

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **176 (2008)**

Heft 42

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«DORT, WO ANDERE NICHT HINGEHEN...»

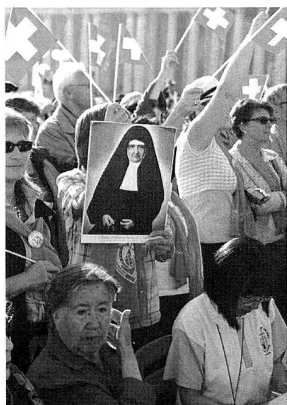
Als Papst Pius XII. am 15. Mai 1947 mit Bruder Klaus den ersten Schweizer nach dem seit 1588 streng formalisierten Heiligsprechungsverfahren in den Kalender der Heiligen aufnahm, grub sich dieses Ereignis tief in das Gedächtnis der Schweizer Katholiken ein. Die Beliebtheit des Schweizer Landsvaters ist bis heute ungebrochen, auch wenn die Lebenswende vom Familienvater und Politiker zum Einsiedler von vielen nicht verstanden wird. Dass kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, dem die Schweiz mit Glück, Fügung und auch durch gerade in den letzten Jahren heiss diskutierte und umstrittene Kompromisse entrinnen konnte, dabei die Gefühle von Dankbarkeit und Patriotismus eine grosse Rolle spielten. Bruder Klaus wurde als «Landesvater» sanktioniert, auch wenn gewisse reformierte Kreise den vorreforma-

torischen Bruder Klaus durch die Heiligsprechung einseitig durch die katholische Kirche in Beschlag genommen sahen.

Von der Landesverteidigung zur Globalisierung

Mit der am 12. Oktober 2008 erfolgten Heiligsprechung von Mutter Maria Bernarda Bütler wurde für die Schweiz und darüber hinaus wieder ein Markstein gesetzt, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Erfreulicherweise berichteten sehr viele Schweizer Medien mit zum Teil ausführlichen und im Allgemeinen sympathischen Berichten über das Ereignis, aber die nun erfolgte Heiligsprechung stösst nicht auf die gleiche Resonanz wie diejenige von Bruder Klaus, auch nicht im innerkatholischen Bereich. Das liegt nicht nur daran, dass man sich in katholischen Kreisen gerade heute in Sachen «Vermarktung» eines solchen Ereignisses etwas mehr zurückhält, als der Bedeutung dieser Heiligsprechung angemessen wäre – strategisches Denken, Planung und Organisation sind auch Charismen, die der Verbreitung der christlichen Botschaft dienen und deshalb im kirchlichen Leben durchaus eine grössere Rolle spielen dürften –, sondern in der Tatsache, dass bis heute Heiligkeit oftmals mit falschen Assoziationen verbunden wird, die für moderne Menschen eher abtossend als anziehend wirken.

Bis heute gelingt es kaum, solche falsche Assoziationen aus der Welt zu schaffen und die wirklich interessanten Aspekte von Heiligen den Menschen näher zu bringen. Selbst innerkirch-



Pilger warten am 12. Oktober 2008 auf dem Petersplatz auf die Heiligsprechung.
© Schweizer Bischofskonferenz / Jean-Claude Gadmer.

677
ZUR NEUEN
SCHWEIZER
HEILIGEN

679
LESEJAHR

680
BEGRÄBNIS-
KULTUR

684
STERBEN IN
WÜRDE

685
KIPA-WOCHE

696
AMTLICHER
TEIL

ZUR NEUEN
SCHWEIZER
HEILIGEN

lich wird oftmals ein Bild von Heiligkeit weitergegeben, das durch eine überzogene und damit falsche Frömmigkeit, durch nicht wenig Naivität und durch ein unrealistisches Menschenbild bestimmt ist. Dabei bedeutet heilig nicht perfekt im menschlich-weltlichen Sinne, sondern die Führung eines christlichen Lebens – auch in menschlicher Schwäche –, wo im Vertrauen auf die Hilfe und Güte Gottes ein Mehr an Glaube, Hoffnung und Liebe entstehen kann – bei Heiligen eben in übernatürlichem Masse.

«Stark, klug und mystisch»

Gerade bei Mutter Bernarda ist es keineswegs schwierig, frömmelnde Überhöhung mit einer realistischen Sicht einzutauschen, die auch für heutige Menschen attraktiv sein kann. Mutter Bernarda war eine Macherin, was gerade in der heutigen Zeit, die durch viele Worte und wenig Taten gekennzeichnet ist, heilsam wirkt. Sie war eine selbstbewusste Frau, die auch in Schwierigkeiten das ihr richtig Scheinende durchgezogen hat, auch gegen schwere Widerstände. Sie war ausserdem – mit grossem Vorsprung vor dem heutigen Zeitalter der Globalisierung – eine weit denkende Frau, die viele Grenzen überschritten hat, immer im Vertrauen darauf, dass sie nicht alles allein machen muss, sondern Gott und die Mitmenschen ihr beistehen.

Frohe Schweizer Pilgerinnen
und Pilger in Rom

Heilige setzen sich nicht selber aufs Podest, sondern sind im wahrsten Sinne des Wortes auf die Unterstützung der Gläubigen angewiesen. Ein Selig- und Heiligsprechungsprozess kann nur dann eingeleitet werden, wenn gläubige Menschen aufgrund des Vorbildcharakters von heiligmässigen Frauen und Männern diese verehren. So ist also die Stimme des gläubigen Volkes der Anfang eines entsprechenden Prozesses. Dies war in besonders eindrücklicher Weise bereits unmittelbar nach dem Tod von Mutter Bernarda der Fall, als der Pfarrer der Kathedrale in Cartagena verkündete, dass eine Heilige gestorben sei.

Ein solcher Vorgang ist weit weniger manipulierbar als vieles, was in der Politik, im Showbusiness und in den Medien geschieht. Getroffen und einbezogen aber wird das Innerste im Menschen, der Bezug zu Gott. Dies hat sich auch sehr schön an den Feierlichkeiten rund um die Heiligsprechung in Rom gezeigt: Andacht verband sich mit Fröhlichkeit, Ergriffenheit mit grosser Freude, und dies in Gemeinschaft mit vielen Pilgernden aus der ganzen Welt, welche die nüchterne Schweizer Art, Feste zu feiern, durch südamerikanische und indische Begeisterungstürme überboten: ein schöner Hinweis darauf, dass Kirche-Sein die Landesgren-

zen übersteigt, dass Christinnen und Christen von verschiedener Art sind und sein dürfen und dies als Bereicherung erlebt werden darf.

Bernarda Bütler als Marketingfaktor

Das Schweizerkreuz aber brauchte sich nicht zu verstecken. So wurde während der feierlichen und mehrsprachigen Vesper am Samstag in Santa Maria Maggiore sogar eine grosse Flagge in die Basilika getragen, ohne dass das weisse Kreuz auf rotem Grund gleich – wie leider gegenwärtig häufig – als ab- und ausgrenzendes politisches Zeichen missbraucht worden ist.

Die Musikgesellschaft von Auw, dem Geburtsort der neuen Heiligen, verschönerte dabei die Vesper wie auch das sonntägliche Pontifikalamt, in dessen Rahmen Bernarda Bütler in den Heiligenkalender aufgenommen wurde, mit besinnlichen und schmissigen Klängen und Rhythmen. Die Freude der Festgemeinde war schliesslich auch am Montag im Dankgottesdienst im Petersdom spürbar, während dem nicht nur der Erzbischof von Cartagena die Predigt hielt, sondern auch die auf die Fürsprache von Mutter Bernarda geheilte todkranke Ärztin Mirna Yazime Correa ein eindrückliches Glaubenszeugnis ablegte mit der Aussage, dass Medizin und Glaube sich nicht widersprechen. Die Freude wurde schliesslich noch lauter hörbar, als die Musik von Auw mit sichtlichem Stolz im Ehrenhof der Schweizergarde aufspielte.

Die Gemeinde Auw schaffte nicht nur mit der Musik, sondern auch sonst die Verbindung zwischen Himmlischem und Irdischem. Die von der Einwohnergemeinde herausgegebene Dokumentation zur Heiligsprechung ihrer ehemaligen Bewohnerin enthält nicht nur Ausführungen zur Person der neuen Heiligen und der damit verbundenen Feierlichkeiten, sondern gibt auch ausgiebig Auskunft über Industrie und Gewerbe, über das nach der Heiligen benannte Altersheim, über Schulhaus und Zonenplan. Was vielleicht ungewohnt erscheinen mag, weist uns darauf hin, dass zum Leben eben auch solche Dinge gehören und das Irdische auch weiterhin seinen Platz hat und haben soll.

Mutter Bernarda hilft uns, dieses Irdische aber neu zu deuten. Wir können dies in dem Sinne tun, wie dies die gegenwärtige Provinzoberin der von Mutter Bernarda gegründeten Kongregation der Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf, Schwester Consilia Hofer, pointiert in der Tagesschau des Schweizer Fernsehens formuliert hat: «Sie [Mutter Bernarda] hat ja immer für die Armen, für diejenigen, die keine Stimme haben, für die ganz Verlassenen oder dort, wo andere nicht hingehen, sich eingesetzt. Das möchten auch wir machen.»

Urban Fink-Wagner, Rom

DAS WICHTIGSTE IN KÜRZE

30. Sonntag im Jahreskreis: Ex 22,20–26 (Mt 22,34–40)

Was würden Sie antworten, wenn Sie von jemandem gefragt würden: Was ist das Wichtigste im Leben? Worauf kommt es im Glauben an? Jesus wurde diese Frage gemäss dem heutigen Evangelium und seinen Parallelen bei Mk/Lk einmal gestellt. Seine Antwort: «Liebe Gott ... und deinen Nächsten wie dich selbst», zitiert zwei Stellen aus dem Alten Testament (Dtn 6,5; Lev 19,18) und zeigt damit, wie sehr die Torah («Gesetz»; griech. «nomos») für Jesus das Wort Gottes war, wie sehr Jesus Jude war.¹

Jesu Antwort verlangt, da sie sehr grundsätzlich ist, nach Aktualisierung und Konkretisierung: Was heisst es konkret, «Gott zu lieben»? Wer ist mein/unser «Nächster»? Was bedeutet es, in einer bestimmten Situation, einen Mitmenschen zu «lieben»? Wie verhält es sich mit der «Selbstliebe»? Fragen, denen hier nicht ausführlich nachgegangen werden kann.² Neben der Lebenspraxis Jesu und jener der christlichen Gemeinden sind wir gerade bei Mt auch in der Frage der Konkretion von Gottes- und Nächstenliebe wiederum auf das AT verwiesen: Nach Mt 5,17–20 verlangt Jesus, auch die «kleinsten Gebote» der Torah zu «halten und lehren». Während im NT recht häufig auf der Ebene einer Gesinnungsethik formuliert wird, stellt sich das AT immer wieder die Aufgabe, den Willen Gottes nach «Recht und Gerechtigkeit» zu konkretisieren und in rechtsgültige Sätze zu fassen. Die 248 Gebote und 365 Verbote (= insgesamt 613) des ATs können daher als Konkretionen der Gottes- und Nächstenliebe verstanden werden.

Mit Israel lesen

Die Lesung stammt aus dem wahrscheinlich ältesten Rechtsbuch des ATs, dem sog. Bundesbuch (Ex 20,22–23,33). Dieses ist wohl nach der Zerstörung des Nordreichs «Israel» durch die Assyrer (722 v. Chr.) entstanden und versucht, auf diese Katastrophe mit ihren Folgen (Witwen/Waisen; Flüchtlinge/Fremde/Sklaven; soziale Ungerechtigkeiten usw.) zu reagieren sowie neue religiös-gesellschaftliche Identität zu schaffen.³ Dabei werden theologisch-ethische Weichen gestellt, welche einen grossen Einfluss auf die nach und nach entstehende Torah, aber auch auf die spätere jüdisch-christliche Tradition haben werden. So ist im Bundesbuch bereits grundgelegt, was später in die Begriffe der Gottes- und Nächstenliebe sowie der Feindesliebe gefasst werden wird.

Dem Begriff nach nennt das Bundesbuch die *Liebe zu Gott* nicht, doch die Forderung nach Alleinverehrung JHWHs (20,23; 22,19; 23,13.24.32f.) kann durchaus als Vorläufer für die später verlangte Gottesliebe (Dtn 6,5; 10,12 u. ö.) angesehen werden. Geschichtlich begründet ist die Alleinverehrung mit der Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten (im Bundesbuch angedeutet: 22,20;

23,9.15): Allein der Gott JHWH, der aus jeder Sklaverei befreit, soll verehrt werden. Die «Präambel» der Zehn Worte: «Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus» (Ex 20,2; Dtn 5,6), ist entscheidend für die Auslegung aller Gebote. Andern Göttern, d. h. solchen, die in neue Unfreiheit und Sklaverei führen, soll Israel nicht folgen. Von daher gelesen, dienen die Gebote Gottes der Bewahrung der mit dem Exodus gewonnenen Freiheit. Später wird man sagen können: JHWH zu lieben heisst, «auf seinen Wegen zu gehen und seine Gebote zu halten» (Jos 22,5; vgl. Dtn 11,13.22; 19,9). Damit korrespondiert die Liebe Gottes zu Israel, seinem Volk (vgl. Dtn 7,8.13; 10,15 u. ö.).

Die Alleinverehrung JHWHs steht bereits im Bundesbuch in einem unlöslichen Zusammenhang mit einer *zwischenmenschlichen Gerechtigkeit*, die sich an den rechtlich und sozial Schwächsten orientieren muss. Deren Schutz und Recht fordert der Lesungstext Ex 22,20–26: An erster Stelle werden die «Fremden» genannt, die nicht ausgebeutet werden dürfen (22,20; vgl. 23,9.12). «Fremde» sind Menschen, die an einem Ort dauerhaft wohnen, an dem sie nicht aufgewachsen sind und keine Verwandtschaft und keinen Grundbesitz haben. Zu «Fremden» wird man v. a. aufgrund von Hungersnöten (vgl. Gen 12,10; 26,3; 47,4; Rut 1,1; 2 Kön 8,1) oder Kriegen (vgl. 2 Sam 4,3; Jes 16,4). Wie Frauen, Kinder und Sklaven können Fremde ihre Stimme in damaligen Rechtsprozessen nicht selber erheben. Gottes Forderung nach Schutz der Fremden ist also ein Recht für Rechtlose, das unabhängig von ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit zu gelten hat.

Zweitens werden die «Witwen und Waisen» genannt (20,21–23), die in einer patriarchalen, auf das Hauswesen aufgebauten Sozialstruktur in besonderer Weise Opfer von Ausbeutung werden. JHWH *hört* ihr Schreien – wie jenes des «ganzen Volkes» in Ägypten (Ex 2,2,23f.) – und droht ihren Unterdrückern mit einer Gerechtigkeit, die im Sinne des Tun-Ergehen-Zusammenhangs verstanden wird: Wer Witwen und Waisen ausnützt, dessen Angehörige sollen selbst zur Witwe / zu Waisen werden.

Drittens werden die «Armen» genannt (20,24–26). Es handelt sich dabei um das älteste biblische Wirtschaftsrecht. Dieses setzt beim Kern der sozialen Abhängigkeit an: beim Schuldwesen. In der Sache wird gefordert, gegenüber materiell Armen erstens auf die sonst übliche Pfandnahme zu verzichten bzw. ihnen das lebenswichtige Pfand (z. B. den Mantel für die Nacht) wieder zu geben. Zudem soll ihnen *kein Zins* (EÜ schwächt ab: kein Wucherzins) auferlegt werden. Zinslose Darlehen gegenüber Armen gelten also bereits in der ältes-

ten Rechtssammlung des ATs als gottgewollte Gerechtigkeit. Die Begründung dafür: Denn JHWH ist «gnädig» / hat «Mitleid» (20,26).

Dies alles ist praktisch angewandte Nächstenliebe. Sie hat sich an den rechtlich und sozial Schwächsten auszurichten und gilt ohne Ansehen von Religions- oder Volkszugehörigkeit. In späteren Texten wird explizit die *Liebe zum Nächsten* (Lev 19,18) sowie zum Fremden (Lev 19,33f.; Dtn 10,18f.) verlangt. Auch die *Feindesliebe* findet sich der Sache nach bereits im Bundesbuch, wenn es in Ex 23,4 heisst: «Wenn du dem verirrtten Rind oder dem Esel deines Feindes begegnest, sollst du ihm das Tier zurückbringen» (vgl. 23,5).

Mit der Kirche lesen

Aufgrund all dessen erstaunt es nicht, dass Jesus, nach dem Wichtigsten gefragt, nicht etwas Neues lehrt, sondern zwei Stellen aus der Torah zitiert: (1) Mit «liebe Gott ...» Dtn 6,5, ein Teil des «Schema Israel» («Höre, Israel»), das zu den zentralen Gebeten der jüdischen Tradition geworden ist. (2) Mit «liebe deinen Nächsten wie dich selbst» Lev 19,18. Die ntl. Parallelstellen weisen zahlreiche Akzente auf, von denen hier nur einige kurz genannt werden können: a) In Mk 12,29f. (dem ältesten Ev) zitiert Jesus das «Schema Israel» umfassender als bei Mt/Lk. b) In Mk 12,32 gibt der *jüdische Schriftgelehrte* Jesus Recht. c) In Lk 10,27 nennt nicht Jesus, sondern der *jüdische Gesetzeslehrer* selbst das Doppelgebot. d) Bei Lk wird die Frage: «Wer ist mein Nächster» mit der Beispielerzählung des Samariters beantwortet (Lk 10,25–37). e) Mt 22,39: «Ebenso wichtig ist das zweite» (V39), lautet wörtlicher übersetzt: «Das zweite ist ihm aber gleich». Mt betont damit, dass Gottes- und Nächstenliebe unabdingbar zusammengehören, womöglich sogar identisch sind (vgl. Mt 25,31–46).

André Flury-Schölch

¹ Nach wie vor inspirierend: Schalom Ben Chorin: Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht. München 1967; weiter Jacob Neusner: Ein Rabbi spricht mit Jesus. Ein jüdisch-christlicher Dialog. München 1997.

² In systematischer Hinsicht anregend: Franz-Josef Nocke: Liebe, Tod und Auferstehung. Die Mitte des christlichen Glaubens. München 2005; zur Auslegung und Wirkungsgeschichte von Mt 22,34–40: Ulrich Luz: Das Evangelium nach Matthäus (EKK 1/3). Neukirchen-Vluyn 1997, 269–285.

³ Grundlegend: Frank Crüsemann: Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes. Gütersloh 1997, 132–234.

André Flury-Schölch, Dr. theol., ist als Theologe und Spitalsseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Erwachsenenbildung tätig.

NEUE KULTUR IM UMGANG MIT TOD UND TRAUER

BEGRÄBNIS- KULTUR

Am 9. April 1991 fand in der Zürcher Kirche zu St. Peter die Trauerfeier für Max Frisch statt. Der Agnostiker Frisch hatte den Ablauf der Feierlichkeiten bis ins Detail festgelegt und dabei bestimmt, dass kein Vertreter der «Macht» und auch kein Geistlicher das Wort ergreifen dürfe.

Die Totenfeier von Max Frisch

Stattdessen sprachen zwei Freunde die Abschiedsworte und seine Lebensgefährtin Karin Pilliod verlas eingangs eine kurze Erklärung des Verstorbenen, in der es hiess: «Wenn es in einer Kirche zu einem Trauerdienst kommt: Honoratioren der Macht als Vertreter der Wirklichkeit sowie Behördenspitzen als Vertreter der Wirklichkeit, ob zu Land oder in der Stadt, sollen hier nicht das Wort führen. Das Wort lassen wir den Nächsten und ohne Amen. Ich danke den Pfarrherren von St. Peter in Zürich, das meine Vaterstadt ist, für die Genehmigung, dass während unserer Trauerfeier der Sarg sich in der Kirche befindet.»¹ Frisch hatte noch zu Lebzeiten angeordnet, wo sein Sarg, das Rednerpult und die Musiker plaziert sein sollten, ja sogar die Speisenabfolge beim Leichenschmaus hatte er selbst zusammengestellt. Da Frisch weder an ein Weiterleben nach dem Tode noch an eine Auferstehung glaubte und ihm auch der Gedanke an eine persönliche Gedenkstätte widerstrebt, ordnete er an, seinen Leichnam zu verbrennen und die Asche irgendwo zu verstreuen. Seinen ursprünglichen Wunsch, die Asche in seinem Studio in Berzona zu vermauern, verwarf er, da er nicht an die Erhaltung der Person nach dem Tode glaubte. So versammelte sich am 22. Juni 1991 in Berzona, seinem letzten Wohnort im Tessin auf Einladung von Karin Pilliod eine Gruppe von Freunden, um sich gemeinsam des Toten zu erinnern. In der hereinbrechenden Nacht wurde kräftig getrunken, während einige der Versammelten ein grosses Feuer entfachten und sich irgendwann alle um die lodernen Flammen versammelten, ohne genau zu wissen was jetzt zu tun sei. «Es wirkte wie ein altes Ritual, aber es war ganz neu und hatte sich so ergeben, und da standen nun die Freunde und dachten, es müsse etwas geschehen, und wussten nicht was. Aus der Finsternis tauchte der Bühnenbildner auf. Unter dem Arm trug er eine grosse Urne. Er trat nah ans Feuer heran, fuhr mit dem nackten Arm in den roten Krug und warf eine breite Aschenfahne in die Flammen, und noch eine, und noch eine. Andere rückten zu ihm hinüber, griffen ebenfalls in die Urne, und Wurf um Wurf, langsam, feierlich und fröhlich, wehte die Asche des Dichters erneut in das prasselnde Element und tanzte in den Flammen und schoss mit ihnen

hinauf zu lautlosen, schwarzen Himmel.»² Trotz des Verzichtes auf ein Grab wurde eine Tafel an der Friedhofsmauer in Berzona angebracht.

Rituelles Vakuum in der Bestattungskultur?

Diese Trauer- und Erinnerungsfeier für Max Frisch ist symptomatisch für die heutige Bestattungskultur; sie zeigt eindrücklich, welche Widersprüche und Unsicherheiten angesichts des Verlustes von festen rituellen Strukturen auftreten können.

Einerseits wollen Menschen heutzutage mit der Abkehr von religiösen Riten und Zeremonien einschneidende Übergangssituationen im Leben eigenverantwortlich gestalten und neue Riten entwickeln, andererseits greifen sie mangels überzeugender Alternativen auf religiös geprägte Traditionen zurück. Am deutlichsten wird dies am Beispiel der Trauerfeier von Max Frisch, der für eine explizit weltliche Bestattungsfeier einen prominenten kirchlichen Ort ausgewählt hatte, der aber nur noch als atmosphärische Kulisse diente. Hier wird offenkundig, dass sich in der säkularen Moderne ein rituelles Vakuum und damit Handlungsunsicherheiten aufgetan haben. Zwar ermöglicht die Befreiung vom Korsett traditioneller religiöser Riten eine eigenverantwortliche und sicher auch kreative Gestaltung von Abschiedsritualen, doch der Übergang von einst sicheren Ritualstrukturen zur tatsächlichen Eigenverantwortlichkeit gerade in einer emotional höchst instabilen Situation wie der Trauer kann auch von Orientierungslosigkeit und Überforderung geprägt sein.

In dieser Phase des häufig diagnostizierten Wandels in der Bestattungs- und Trauerkultur, der sich mit einer ungeheuren Dynamik vollzieht, haben sich in den letzten Jahren Patchwork-Riten entwickelt, bei denen wie in einem Flickwerk verschiedene Versatzstücke zu einem mehr oder weniger konsistenten Ritualgefüge zusammenmontiert werden, die aber natürlich keine Allgemeinverbindlichkeit haben und damit keine Handlungssicherheit bieten können.

Diese Situation des Aufbruchs und der Unsicherheit wird durch die Säkularisierung der Kirche selbst forciert, besonders durch die «Weisung zur Bestattungsfrage», welche die Evangelische Synode der Schweiz im Jahre 1992 verabschiedet hat. Denn seither wird auf die kirchliche Bestattungsfeier, die nicht mehr als Grundbestand des kirchlichen Verkündigungsauftrages angesehen wird, verzichtet und dies sogar bei Kirchenmitgliedern. Die evangelische Kirche wollte nicht länger als letzter Garant einer rituell intakten Bestattung fungieren. Somit bleibt die Ge-

Dr. Barbara Happe, geboren 1951, studierte Sozialpädagogik, Politikwissenschaft, Kunstgeschichte und Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen und promovierte im Fach Empirische Kulturwissenschaft. Sie ist freiberuflich als Kulturwissenschaftlerin tätig und ist Lehrbeauftragte der Universitäten Zürich, Tübingen und Jena. Ihre Forschungsprojekte betreffen die Geschichte der Friedhöfe, gesellschaftspolitische Faktoren und Entwicklungen der Bestattungs-, Friedhofs- und Trauerkultur am Ende des 20. Jahrhunderts und zeitgenössische Friedhofsgestaltung.

¹ Totenfeier in der Kirche St. Peter, Zürich, am 9. April 1991. Ansprachen von Karin Pilliod-Hatzky, Michel Seigner, Peter Bichsel. Zürich 1991, 5.

² Peter von Matt: Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz. München-Wien 2001, 235f.

staltung der Begräbnis- und Totengedenkfeiern dem Kreis der Angehörigen und Freunde im Einvernehmen mit den zivilen Behörden überlassen.³

Die Subjektivierung von Riten

Rituale werden in den vergangenen drei Jahrzehnten von vielen Menschen nurmehr als leere Hüllen, ja als zwangsweise Ordnungen und pure Konvention empfunden, welche das subjektive Empfinden und die Individualität nicht angemessen berücksichtigten. Rituale erscheinen als erstarrte, rein äusserliche Handlungen, die offenbar nicht mehr als lebensdienlich und handlungsleitend empfunden werden. Dagegen sind zunehmend Spontaneität und Echtheit im rituellen Handeln gefragt, wobei den Kirchen mehr oder weniger deutlich unterstellt wird, sie böten nur Routine statt echter Lebenshilfe.

Bei der Suche nach Authentizität und Wahrfähigkeit und nach neuen sinnstiftenden rituellen Handlungen, erweisen sich Bestattungsunternehmer als wichtige Partner und Impulsgeber, nicht zuletzt deshalb, weil sich hier neue Marktchancen auftun. Sie stellen sich flexibel auf die Wünsche der Hinterbliebenen ein und bieten eine breite Palette von Dienstleistungen und Produkten an, ja sie fungieren zuweilen auch als Trauerbegleiter. In der Schweiz stehen mittlerweile auch Ritualberater den Menschen bei der Suche nach angemessenen Ritualen in allen Lebenslagen helfend zur Seite.

Die neuen Formen ritueller Handlungen setzen vor allem auf die Mithilfe der Trauernden bei der Gestaltung der Trauerfeiern und Abschiedsrituale. Trauerfeiern können bisweilen zu einer Bühne der Inszenierung werden, wobei die Choreographie bewusst auf eine Innenwirkung für die Trauergemeinde abgestimmt ist.⁴ Bei den Trauerfeiern gewinnt im Sinne der gewünschten Individualisierung der biographische Aspekt der Verstorbenen an Bedeutung: Angehörige oder Freunde verlesen Texte, die auf den Verstorbenen Bezug nehmen oder ihm am Herzen lagen. Vielfach wird mit Photos oder Videos an die Toten erinnert, oder es werden persönliche Erinnerungsstücke mit in den Sarg gegeben. Schliesslich erhält auch die Musik eine individuellere Ausdrucksnote, indem Lieblingsstücke der Verstorbenen gespielt oder auch von den Trauergästen musiziert wird.

In den Medien ist viel von «alternativen Bestattungen» oder spektakulären Bestattungs-Events die Rede. Allerdings fehlen für die gern zitierten Aktionen bisher wissenschaftliche Untersuchungen, welche deren tatsächliche Verbreitung und ihre Bedeutung in der täglichen Bestattungspraxis belegen und reflektieren. Vermutlich im Zuge der Bestattungen von Aids-Toten haben sich eher fröhliche Bestattungsfeierlichkeiten mit Sekt oder Champagner entwickelt; es werden Säрге selbst dekoriert und bemalt und dies auch unter Mitwirkung von Kindern. So sind der far-

benfreudig gestaltete Designersarg oder extravagant gestaltete Designerurnen nun auch im Internet zu finden. Allerdings weisen Bestatter darauf hin, dass ihr breites Angebot von Gestaltungsmöglichkeiten nur von sehr wenigen Hinterbliebenen wirklich ausgeschöpft wird.

Insgesamt scheint sich in der heutigen Bestattungskultur eine Verschiebung in der Bedeutung der Trauerfeiern gegenüber dem dauerhaften Grab abzuzeichnen, in die Gestaltung der Trauerfeierlichkeiten, den «Event», fliesst heute mehr Energie als in die dauerhafte Grabgestaltung und Grabpflege.

Gemeinschaftsgräber als neue Orte des Gedenkens

In den letzten 15–20 Jahren zeichnet sich in der Schweiz und in Deutschland eine deutliche und konstante Zunahme von Beisetzungen in pflegefreien und teilweise namenlosen Gemeinschaftsgräbern ab. In der Schweiz setzte diese Entwicklung mit der Zunahme der Feuerbestattung bereits am Ende der 1960er-Jahre ein. So werden, um nur ein Beispiel zu nennen, in Zürich mittlerweile über 30% der Verstorbenen in Gemeinschaftsgräbern beigesetzt.⁵

Die Motive und Hintergründe für die Beisetzungen in Gemeinschaftsgräbern sind vielfältig und können hier nur kurz skizziert werden. Die Beisetzung in zeichenlosen oder auch anonymen Gemeinschaftsfeldern ist eine bewusste Entscheidung, und entgegen der immer wieder geäusserten Behauptung ist diese nicht finanziell motiviert. Auch ist die heute gängige Bezeichnung «anonyme Bestattung» insofern zu hinterfragen, als die Namenlosigkeit eine Folge der Zeichenlosigkeit ist. Denn ohne Grabzeichen gibt es keine individuellen postmortalen Erinnerungsorte im öffentlichen Raum.

Viele Menschen möchten mit der Entscheidung für das Gemeinschaftsgrab ihre Angehörigen und Bekannten, aus Angst vor einem verwahten Grab vorausseilend, von der Grabpflege entpflichten, zumal sie befürchten, dass auch bei diesen das Interesse an regelmässigen Friedhofsbesuchen sehr schnell nachlassen wird. Ein weiterer Beweggrund ist die heu-

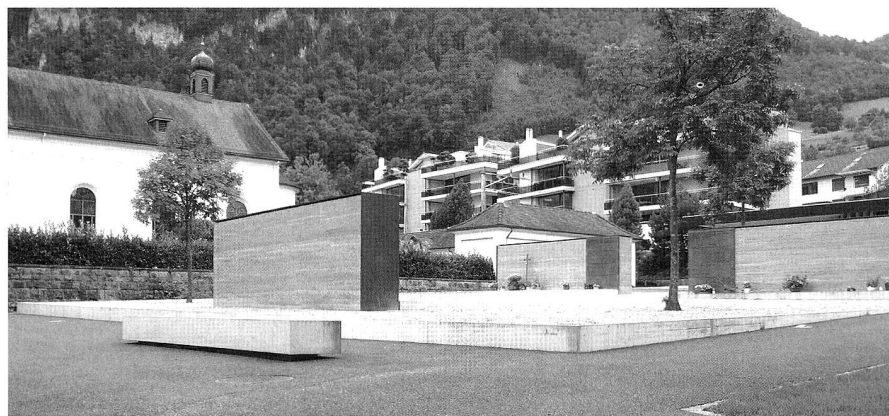
BEGRÄBNIS-KULTUR

³ Hans Heinrich Brunner: Kirche ohne Illusionen. Experimenteller Report aus der Zeit nach dem 7. Juli 1983. Zürich-Stuttgart 1968, 70–77.

⁴ Barbara Happe: Veränderungen in der sepulkralen Kultur am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Friedhof und Denkmal 1 (2000), 9–22.

⁵ Aya Domenig und Mehdi Sahebi: Wandel der Bestattungskultur in der Stadt Zürich. Hrsg. von der Stadt Zürich unter der Leitung des Bestattungs- und Friedhofsamtes in Zusammenarbeit mit Stadtentwicklung Zürich und mit Grün Stadt Zürich. Zürich 2007, 19.

Gemeinschaftsgrab in Hergiswil (Foto: Renato Lampugnani).



BEGRÄBNIS-
KULTUR

tige hohe Mobilität der Menschen, die damit ihre Bindung an ihren heimatlichen Ort verlieren, in dem sie früher selbstverständlich auch bestattet sein wollten. Zudem lässt die starke Zunahme von Single-Haushalten und kinderlosen Ehen natürlich das Interesse an einer dauerhaften Familiengrabstätte und selbst an einem Reihengrab schwinden, zumal das Reihengrab nie die gleiche Bindung wie eine dauerhafte Familiengrabstätte erzeugen konnte. Nicht zuletzt ist für viele Menschen die Trauerarbeit heutzutage nicht mehr an eine persönliche Grabstätte gebunden, sondern sie vollzieht sich eher im privaten, familiären Raum und heftet sich an ganz persönliche Erinnerungsgegenstände. Die atopische, d. h. ortsunabhängige Trauer, die nicht mehr über eine räumliche, sondern nur noch dingliche Verortung der Toten – wie beispielsweise Photos, Videos oder andere persönliche Memorabilien – in der individuellen Erinnerung erfolgt, führt aber zu einem Verlust der kollektiven Erinnerung, die an Zeichen im Raum gebunden ist.

Das Bestattungs- und Friedhofsamt der Stadt Zürich nennt weitere Beweggründe für die Beisetzung in einem Gemeinschaftsgrab: «Das Gemeinschaftsgrab will keine individuelle Gedenkstätte darstellen; auch kein Grabschmuck soll auf die letzte Ruhestätte verweisen. Hier manifestiert sich ein Tod, der das Individuelle und Sichtbare aufhebt und keine dauerhaften Zeichen für die Zukunft setzen will. Einige wollen ihren Namen nicht in Stein gehauen wissen, andere können mit Gräbern und Blumenbeeten in Reih und Glied nichts anfangen, wieder andere wollen ihren Hinterbliebenen nicht mit der Pflege ihres Grabes zur Last fallen. Nicht allein im Grab zu sein ist ein weiterer Grund fürs Gemeinschaftsgrab.»⁶

So mag die Vorstellung, in einem häufig von vielen Menschen besuchten Gemeinschaftsgrab zu liegen, tröstlicher sein, als die immer wieder geäußerte Furcht vor einem selten besuchten Einzelgrab. Überdies scheint die landschaftsgärtnerisch anspruchsvolle Gestaltung von Gemeinschaftsgrabanlagen und deren Ausstattung mit Bänken die Trauernden eher zu einem längeren Verweilen und sogar zu gelegentlichen Gesprächen mit anderen Menschen anzuregen.

In den letzten Jahren zeichnet sich eine Ausweitung der Beisetzungsmöglichkeiten und Grabarten für diejenigen Menschen ab, welche die Vorzüge der namenlosen Urnenbestattung in einem pflgefreien Areal suchen, ohne aber in einem anonymen Feld bestattet werden zu wollen. Vor allem in der Schweiz sind in den letzten fünfzehn Jahren auch auf Wunsch der Bürger neue Gemeinschaftsgräber entstanden, die durch ihre gestalterische Qualität und innovative Kraft überzeugen. Architekten, Landschaftsarchitekten und Künstler haben auf ländlichen und städtischen Friedhöfen unkonventionelle und in ihrer Radikalität beeindruckende Gemeinschaftsfelder geschaffen, die neue Wege des Gedenkens eröffnen.

So hat beispielsweise der Landschaftsarchitekt Renato Lampugnani mit Martin Rauch in der Gemeinde Hergiswil im Bereich der historischen Dorfkirche auf einem 1900 Quadratmeter grossen Kiesfeld drei mit Bronzetafeln besetzte Stampflehm-mauern errichtet. Die Asche der Verstorbenen ruht in einem 80 cm starken Lehmkörper, so dass diese Mauern Grabstätte und Grabmal in einem sind (Abb. 1).⁷ Die Gestalter wollten damit auf Pathos und Monumentalität verzichten und eine dem Gemeinschaftsgrab angemessene Form finden. Gleichwohl halten sie an einer «dezenten Individualität» fest, indem auf jede eingefüllte Asche eine Schicht Erde folgt.⁸ In die Bronzetafeln werden die Namen der Verstorbenen eingraviert, und Blumenschmuck kann vor Ort abgelegt werden.

Die Beisetzung der Asche in Gemeinschaftsgräbern wird auch kirchlich begleitet. So wird in Nunningen die Asche der Verstorbenen nach dem Gottesdienst in einen Metallkubus geleert, der in der Achse zweier rechtwinklig zueinander liegender Grabsteinlinien aus kleinen Kalksteinplatten steht. In Herblingen wurde das von der Bevölkerung eingeforderte Gemeinschaftsgrab am 2. November 2007 unter Mitwirkung des katholischen Seelsorgers und des reformierten Pfarrers eingeweiht. Das Gemeinschaftsgrab wird von einer unterseitig vergoldeten, auf vier Stützen ruhenden «Himmelscheibe» überdacht. Eine reformierte Schulklasse liess bei diesem Anlass Tauben zum Himmel fliegen, und von katholischer Seite wurden Rosenblätter und Samenkörner in den Erdschacht gelegt.

Auf dem Friedhof Friedental in Luzern wurde 1993 von dem Architekten Joseph Gasser eine architektonische Skulptur aus Cresciano-Granit für ein grosses Gemeinschaftsgrab, das die Asche von 12 000 bis 15 000 Menschen aufnehmen soll, realisiert. Für Gasser war es wichtig, diese besondere Bauaufgabe mit symbolischen Formen zu bewältigen und er wählte dafür die Urformen: Kreis, Quadrat und Pyramide. Die Pyramide mit ihren vier aufstrebenden Dreiecken ist für Joseph Gasser ein Symbol der Standhaftigkeit als Voraussetzung für die Erreichung des göttlichen Ziels. Eine kugelförmige Bronzeurne steht als Symbol für die Himmelskörper: Während der Bestattungsfeier wird die Asche der Verstorbenen in diese Urne gefüllt, um dann in den gemeinsamen Aschebehälter zu rieseln. Diese zeremonielle Handlung kann auch von den Hinterbliebenen ausgeführt werden. Dieses in mehrfacher Hinsicht wertvolle gemeinschaftliche Grab soll eine Stätte der Hoffnung und Kraft für die Hinterbliebenen und kein Ort der Trauer sein. Auch sie wurde unter Mitwirkung von drei Pfarrern unterschiedlicher Konfession eingeweiht.

Mit diesen für viele vielleicht noch befremdlich wirkenden Anlagen suchen die Gestalter neue und zeitgemässe Formen für die Trauer und das Gedenken an Gemeinschaftsgräbern zu entwickeln, die offenbar den Zuspruch der Besucher finden und die für eine

⁶ Ebd., 29 f.

⁷ Renato Lampugnani: Neues Gemeinschaftsgrab in Hergiswil, in: Garten + Landschaft, November 2006, 22–24; siehe auch: Steffen Osoegawa: Züricher Friedhöfe im Wandel, in: Garten + Landschaft, November 2006, 18–21 und anthos 1, 2007, Friedhöfe heute, wo neue Gemeinschaftsgräber vorgestellt werden; sowie Wolfgang Neumann: Friedhöfe der Zukunft? – Von einer Reise in die Schweiz, in: Friedhof und Denkmal 4 1999, 119–128, 150–159.

⁸ Gemeinschaftsgrab Hergiswil, Ideenwettbewerb. Gemeindeverwaltung, 6052 Hergiswil, Friedhofskommission. Luzern 2003.

zufällige Gemeinschaft von Toten eine neue gemeinschaftsstiftende Wirkung auf die Lebenden haben. In der Kommunikation mit anderen Trauernden wird vielleicht sogar die Vereinzelung und Sprachlosigkeit der einst zeichenlosen anonymen Felder ein wenig aufgebrochen. Durch die hoch sensible und innovative Gestaltung verlieren die Gemeinschaftsgräber ihren früheren Ruf als namenlose Entsorgungsstätten und erfahren eine neue Wertschätzung.

Die Anfänge zeichenloser Gräber

Nach einer kurzen Blütezeit des zeichenhaften Grabes für jedermann, die im späten 19. Jahrhundert ihren Zenit erreichte, zeichnete sich mit der Einführung der Feuerbestattung und unter dem Einfluss der Friedhofsreformbewegung schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine allmähliche Reduktion der Grabzeichen ab, die alsbald von ersten zeichenlosen Beisetzungen und von visionären Projekten und Ideen zur «Totenstadt der Zukunft» begleitet wurde.⁹ Erstmals wurden Vorschläge für Urnenhaine ohne Einzelkennzeichnung der Grabstätte entworfen, die heutige Gestaltungslösungen für Gemeinschaftsfelder vorwegnehmen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden auch erstmals anonyme Beisetzungen auf Friedhöfen vorgenommen, wobei es sich zunächst vorwiegend um Urnen handelte, bei denen keine Verfügung der Angehörigen vorlag. So wurden in Chemnitz in Deutschland bereits seit 1928 Urnen in einem eigens angelegten Gemeinschaftsfeld ohne Kennzeichnung der Einzelgrablage beigesetzt. Dort wurde damals schon erwogen, die menschlichen Aschenreste in Begräbniskammern oder in einer «Gruft für Viele» beizusetzen, über der stimmungsvolle Toten- oder Gedächtnishaine anzulegen seien. «In solchen Hainen, deren weitere Umgebung zu einem schönen Volkspark auszugestaltet wäre, könnte entweder neues Gelände erschlossen werden, oder aber man weist dieser neuen Bestattungsart einen Teil eines bereits vorhandenen Volksparks zu.»¹⁰ Sicher auch wegen der langen Tradition vor Ort nahm bei der Untersuchung der Autorin zum Stand der anonymen Bestattung in Deutschland Chemnitz mit einem Anteil von rund 90% den Spitzenplatz in Deutschland ein.¹¹

Gräber ausserhalb des Friedhofes: der Friedwald

Neben der Beisetzung in Gemeinschaftsgräbern wünschen sich immer mehr Menschen ein Grab ausserhalb von Friedhöfen und damit auch ausserhalb eines gemeinschaftlichen und öffentlichen Ortes der Erinnerung. Nach einer Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach im Jahre 1998 sprachen sich bereits 20% der Befragten in Deutschland für ein Grab im eigenen Garten aus.

Das naturreligiös anmutende Bedürfnis, nach dem Tode mit der Natur eins zu werden, ist in der

Schweiz mit der Erfindung des Friedwaldkonzeptes erfolgreich erkannt und befriedigt worden. 1991 wurde die Idee des «FriedWald» geboren und ist mit heute über 60 Standorten in der Schweiz eine zukunfts-trächtige Alternative zum traditionellen Friedhof. Der FriedWald wird von den Betreibern als einfache und stimmungsvolle Bestattungsart definiert. «Die Asche des Verstorbenen wird in den Wurzelbereich eines Baumes oder Strauches eingebracht. Der Baum nimmt die Asche als Nährstoff auf und wird so zu einem Sinnbild für das Fortbestehen des Lebens und ist zudem eine sehr persönliche Erinnerung an den Verstorbenen.» Die Bäume können bei einem Todesfall gekauft werden, die Erfahrung der Betreiber zeigt aber, dass vor allem Alleinstehende den Baum schon zu Lebzeiten erwerben, um sicher zu gehen, dass ihrem Bestattungswunsch auch entsprochen wird.

Betrachtet man die hier vorgestellten Beispiele, dann kann man insgesamt feststellen, dass die öffentliche, zeichenhafte Grabstätte auf Friedhöfen an Bedeutung verliert. Das scheinbar gegenwärtige Phänomen hat aber eine jahrzehntelange Geschichte, die vielen wegen der Dominanz der «klassischen» Bestattung auf dem Friedhof verborgen blieb. Die Hinwendung erfolgte in den letzten 20 Jahren interessanterweise sowohl zu Gemeinschaftsgräbern als auch zu Orten der Bestattung ausserhalb von Friedhöfen. Während die zeichenlosen Gemeinschaftsgräber zunächst wenig attraktive Orte waren, sind in der Schweiz hoch inspirierte Lösungen für diese neue Bauaufgabe entstanden, die man getrost als Avantgarde des gegenwärtigen Bestattungswesens bezeichnen kann.

Barbara Happe

Hertensteiner Begegnung zu «Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer»

Eine Gesellschaft zeigt ihr Gesicht auch durch die Art, wie sie zu Sterbenden und Toten steht. Zuerst betrifft es uns alle; wir sind sterblich. Dann betrifft es unsere Mitmenschen aus den Bereichen Hospiz, kirchliche Seelsorge und freie Trauerbegleitung. Thematisiert werden alte, verschwindende und neue Rituale in der Sterbe- und Trauerkultur, berichtet wird über dramatische Veränderungen in der Bestattung innerhalb der letzten Jahrzehnte. Die anonyme Bestattung erreicht Höchstziffern, die Beisetzung in Friedwäldern liegt stark im Trend, und trotzdem werden gestalterisch hochwertige und symbolträchtige Friedhöfe in der Schweiz und in Deutschland angelegt.

Termin: Freitag, 7. November, 17.30 Uhr, bis Samstag, 8. November 2008, 17 Uhr; Kosten inkl. Vollpension 289 bis 320 Franken, ohne Übernachtung 250 Franken. Anmeldung, Infos: Bildungshaus Stella Matutina, Zinnenstrasse 7, 6353 Hertenstein, Telefon 041 390 11 57, E-Mail stellamatutina@baldeggerschwestern, www.baldeggerschwestern.ch/stellamatutina.ch

BEGRÄBNIS-
KULTUR

⁹ Siehe: Barbara Happe: Anonyme Bestattungen in Deutschland – Veränderungen in der zeitgenössischen Bestattungs- und Erinnerungskultur, in: Friedhof und Denkmal 2, 1996, 40–52.

¹⁰ «Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind. Vorschläge für die Beisetzung menschlicher Aschenreste in grossstädtischen Gemeinden.» Unterlagen aus der Friedhofsverwaltung Chemnitz, die sich in den Akten des damals amtierenden Friedhofsdirektors Möckel befanden.

¹¹ Happe (wie Anm. 9), 48 ff.

GANZ MENSCH BIS ZUM TOD

STERBE- BEGLEITUNG

Die Aargauer Reformierte Landeskirche lud am 13. September 2008 im Kultur und Kongresshaus zum interdisziplinären und interkonfessionellen Austausch ein. Gegen 400 kirchlich engagierte, kirchlich-distanzierte, pflegerisch, therapeutisch oder medizinisch tätige Menschen kamen miteinander ins Gespräch. Ein gelungener erster Versuch, grenzüberschreitende Fragen anzugehen.

Zunahme seelischer Leiden

Der Zürcher Psychiater Daniel Hell sprach in seinem Referat das gewandelte Menschenbild und die allgemeine Zunahme seelischer Leiden an. Vor allem in den letzten 20 Jahren sei ein Wandel sichtbar geworden, der sich als ein besonders tiefer Umbruch manifestiert, ausgelöst durch die Flexibilisierung, Globalisierung, Digitalisierung, Virtualisierung. In der Medizin, insbesondere in der Chirurgie, bringen neue Methoden und Verfahren eine enorme Verbesserung der Krankheitsprognosen und eine Steigerung der Lebensqualität im Alter. Durch die Ausweitung des Gesundheitsbegriffs auf Wohlbefinden und Genussfähigkeit wird der Anspruch auf leidfreies Leben erhoben. Dieser Umbruch im Menschenbild fordere das Individuum vermehrt heraus, die verschiedenen Eindrücke und unterschiedlichen Bewertungen zu verarbeiten und ein einheitliches Selbst zu entwickeln.

Hell zitiert den Freiburger Ethiker Giovanni Maio: «Durch das Abstreifen des Schicksals macht sich der moderne Mensch zum eigenen Gestalter. (...) Unter dem Diktat des Gesundheitskultes wird der Verlust der Gesundheit gleichgesetzt mit dem Verlust der Möglichkeit, ein gutes Leben zu führen. Damit wird aber in fataler Weise verkannt, dass auch ein krankes Leben nicht nur Sinn ermöglicht, sondern in vielen Fällen sogar Sinn erst eröffnet.» Hell meinte dazu: Der medizinisch-technische Fortschritt kann dazu verführen, körperliche Aspekte zu betonen und für die eigene Lebensführung vor allem die materiellen und somatischen Bedingungen des Wohlbefindens zu berücksichtigen. Das subjektive Erleben bzw. die menschliche Seele wird entwertet. «Viele fühlen sich in ihrer Not wenig verstanden und auf sich selbst verwiesen. Nicht wenige fühlen sich überfordert, ausgebrannt, depressiv oder allein gelassen.» Wenn Leiden nicht zum Leben gehören soll, führte Hell aus, kann eine solche Sichtweise dazu verführen, angebrachtes Leiden z. B. angesichts von Trennung, Unrecht u. a. zu pathologisieren und dagegen so anzukämpfen, dass aus einer verständlichen Deprimiertheit schliesslich eine Depression wird. Der Mensch laufe dann Gefahr, sein eigenes Erleben abzuwerten und sich einem fremden Diktat zu verschreiben, das seine Authentizität einschränkt.

Würde im Sterben

Die Folgerung von Hell ist: Die Tendenz, das Leben selbst in die Hand zu nehmen, macht es schwerer, sich dem Sterbeprozess hinzugeben. Vermehrt wollen Menschen selber über den Zeitpunkt des Todes bestimmen können, trotz palliativer Fortschritte, und Hand an sich legen. Wenn sie bei der Suizidhandlung Unterstützung wünschen, ist das nicht mehr Sterbehilfe, sondern Suizidbeihilfe. Sterbehilfe und assistierter Suizid müsse deshalb klar begrifflich getrennt werden. Diese Sichtweise gehe dahin, dass der Mensch (nur) Würde bewahre, wenn das Sterben bei klarem Verstand, im Kreis von Lieben und ohne allzu grosse Schmerzen erfolge. Jedoch, meint Hell, nicht die Lebens- und Todesumstände machen die Würde eines Menschen aus, sondern jeder Mensch habe als Person Würde, unabhängig von den äusseren Bedingungen.

Es sei diese, dem Mensch immanente Würde, die von den Mitmenschen erfordert, ihn auch auf der letzten Strecke seines Lebens würdig zu begleiten. Exit und Dignitas erheben den Anspruch, ein Sterben in Würde zu sichern und gehen davon aus, dass der Mensch im Leiden oder in beschämender Abhängigkeit seine Würde verliere. Richtig sei, dass noch allzu viele Menschen keine würdige Unterstützung in heillosen Not und im Sterben erhalten. Schamvolle Erfahrungen wie Verlust der Autonomie, Demenz, oder krankheitsbedingter Verlust der Körperfunktionen, lassen Menschen davon ausgehen, dass diese schamvollen Erfahrungen die Würde nehmen könnten. Hell bestreitet dies: Die Würde eines Menschen sei durch keine Schmach aufzuheben, und Scham nehme einem Menschen die Würde nicht weg.

Autonomie und/oder Angewiesensein auf Beziehung?

Eine theologische Sichtweise vertrat Susanne Heine, Professorin und Leiterin des Instituts für Praktische Theologie und Religionspsychologie der Universität Wien. Sie brachte grundsätzliche Überlegungen zum Begriff von Autonomie ein. Zum christlichen Menschenbild gehöre, dass der Mensch gottebenbildlich ist und daraus eine unverlierbare Würde beziehe, die nicht von guten oder schlechten Eigenschaften, von Hautfarbe oder Geschlecht abhängt. Diese Würde geht niemandem verloren.

So bedeute Schöpfungsordnung, jedem das Seine zu geben und zu lassen; das Gegenüber nicht zu missachten; nicht an sich zu reissen, was einem nicht gehört, denn das zerstöre die Ordnung und trenne Menschen und Völker voneinander. Mit Gott konfrontiert, könne der Mensch sich als Ebenbild dessen erkennen, der mitfühlt und mitleidet. Nun sei das

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Editorial

Heilige Maria Bernarda, Schutzpatronin von Calmy-Rey

Edmund Arens über Heiligkeit im Medienzeitalter

Mit dem Luzerner Fundamentaltheologen sprach Josef Bossart

Luzern. – Heilige sind keine Supermänner, keine Superfrauen, sondern Menschen durch und durch. Aber sie haben Gott auch in ihren dunkelsten Momenten beim Wort genommen. Für den Luzerner Theologie-Professor Edmund Arens (55) braucht es heute "öffentliche Heilige", um zu zeigen, was das Christentum ist.

Die Schweizerin Maria Bernarda Bütler (1848-1924) wird am 12. Oktober in Rom "zu Ehren der Altäre" erhoben, wie es offiziell heisst. Die meisten Menschen verstehen da wohl nur noch Bahnhof. Weshalb?

Edmund Arens: Weil sie mit dem Wort Heiligkeit nichts mehr anfangen können. Weil heute andere Figuren Vorbilder sind. Weil die Gesellschaft Berühmtheiten ("celebrities") verehrt als vorbildliche Menschen. Und weil die "Ehre der Altäre" eine liturgische Sprache ist, die viele normale Leute nicht verstehen.



Bernarda Bütler

Was sagt das über die heutige Gesellschaft?

Arens: Dass die Vorbilder und die Orientierungen gewechselt haben. Und dass die Kirche Schwierigkeiten hat, mit dem durchzukommen, was ihr wichtig ist. Das hängt, zum Teil wenigstens, damit zusammen, dass sie eine Sprache spricht, welche die einfachen Menschen, aber auch die Intellektuellen schlicht nicht mehr verstehen.

Was Heilige sind, ist wohl nur noch denjenigen klar, die einigermaßen kirchlich sozialisiert sind. Angesichts der weithin säkularisierten Gesellschaft hat die Kirche hier wohl eine gewaltige Übersetzungsaufgabe.

Arens: Ja, das gilt bereits für die biblische Botschaft, sodann für die Grundgedanken der Kirche und natürlich auch für die Heiligenverehrung. Die Kirche muss versuchen, heutige Anknüpfungspunkte zu finden. Dabei geht es aber nicht um Anpassung an den Zeitgeist, das wäre Ausverkauf! Die Herausforderung besteht darin, im Gespräch und in der Auseinandersetzung mit der Gegenwart deutlich zu machen, worum es uns geht.

Sie müssen einem Zeitgenossen erklären, was Heilige sind. Was sagen Sie?

Arens: Ich würde das an Personen und an deren Geschichten festmachen. Ich würde zum Beispiel von Mutter Teresa sprechen. Heute von Mutter Teresa reden heisst: Eine Frau als vorbildlich zu betrachten, die sich für die Ärmsten der Armen bis zu deren bitterstem Ende einsetzt. In einer Gesellschaft, die über die Entsorgung von Menschen à la Dignitas und Exit nachdenkt und das für ganz normal hält, ist das eine ungeheuer provokative Botschaft!

"Der Mensch braucht die Erfahrung, dass der Glaube nicht einengt, sondern ein Geschenk ist, das frei macht und Halt gibt", hat Erzbischof Robert Zollitsch, der neue Vorsitzende der deutschen Bischöfe, kürzlich gesagt. Sind also Heilige besonders freie Menschen?

Arens: Nein, nicht unbedingt. Heilige sind keine perfekten Menschen! Auch sie haben ihre Abgründe und manchmal ihre schrecklichen Seiten. Sie haben sich häufig unter Zwang gefühlt. Der Mysti-

Mystisch und hilfsbereit. – Jetzt erhält die Schweiz also mit Maria Bernarda Bütler die erste Heilige der Neuzeit. Die meisten Menschen hierzulande wissen nichts über sie. Eine neue Heilige, das bedeutet zuerst einmal ein Fest – zu welchem die Schweizerische Eidgenossenschaft sogar die Bundeskanzlerin Corina Casanova nach Rom schickt.

Aber auch der Begriff "heilig" ist heute für viele Menschen ein eher unklares Wort. Heilig verbindet man mit Menschen wie Mutter Teresa, die in einem fernen Land den Kampf gegen die Armut führen, mit Askese, mit lebensferner Gottzugewandtheit.

Was hat heilig mit der Schweiz zu tun? Im nebenstehenden Interview gibt der Luzerner Fundamentaltheologe Edmund Arens eine konkrete Antwort und verweist dabei auf ein Exportprodukt des Landes: Immer wieder sind Menschen von hier aufgebrochen, um in Ländern Leuten zu helfen, denen es nicht so gut geht wie uns. Die neue Heilige könnte darum für die Welt-offenheit der Schweiz stehen, meint Arens.

Bernarda Bütler war aber nicht nur die treibende Kraft bei der Lancierung von grossen Hilfsprojekten, hinter denen Ordensleute stehen. In 37 Heften hat sie niedergeschrieben, was sie bei ihrer Arbeit fühlte und in welcher Beziehung sie dabei zu Gott stand. Neben ihrem Leben gilt es darum auch ihre mystische Seite zu entdecken.

Georges Scherrer

Das Zitat

Durchhalten. – "Unser Martyrium bestehe in der stets geübten Treue im Kleinen... Kämpfen, Leiden und Durchhalten aus Liebe zu Jesus, das sei unsere Lebensparole."

Aus den Schriften **Maria Bernarda's**. Zitiert aus der Broschüre "Heilige Maria Bernarda", die der emeritierte Pfarrer Urs Keusch publiziert hat. Die Broschüre kann bezogen werden bei: M. Odermatt, Gaschürstr. 13, 7310 Bad Ragaz, Tel. 081 330 75 60 (kipa)

ker Johannes vom Kreuz zum Beispiel hat sich nicht immer aus der Fülle der Gotteserfahrung heraus verstanden, sondern sich bisweilen von Gott zutiefst verlassen gefühlt. Das war bei Mutter Teresa nicht anders. Sie hat damit ihre Verehrer zutiefst schockiert: "Es gab Zeiten, da konnte ich nicht einmal beten."

Was unterscheidet sie dann von Nicht-Heiligen?

Arens: Dass sie mit ihren eigenen Ängsten und Zweifeln gerungen haben. Und dass sie auch die dunkle Nacht des Glaubens vor Gott getragen haben. Die Heiligen haben Gott beim Wort genommen. Sie haben Gott in der Gottesferne angeklagt und ihm geklagt. Und das heisst: Sie haben auch den abwesenden Gott als Gegenüber genommen.

Asketisch, weltfremd, blutleer, vielleicht sogar etwas mürrisch – so sieht etwa die landläufige Vorstellung des Heiligen aus, wenn man an gewisse Darstellungen denkt. Wie könnte dieses Heiligenbild positiver werden?

Arens: Es gibt auch mürrische Heilige. Heilige müssen nicht heiter sein. Nicht jeder Heilige ist ein Franziskus. Es gibt auch mürrische, griesgrämige, zweifelnde, absolut weltfremde Heilige.

Also ist dieses Bild gar nicht so falsch...

Arens: Nein. Es gibt ja nicht den Heiligen, sondern es gibt unterschiedliche Gestalten von Heiligkeit. Und die haben auch für unterschiedliche Segmente von Gläubigen eine Anziehungskraft. Wer fällt mir für das 20. Jahrhundert ein? Mutter Teresa zum Beispiel ist die Heroin aller Manager. Fragt man säkularisierte Manager, wen sie für die grösste Figur halten, dann nennen die tatsächlich immer Mutter Teresa. Fragt man engagierte Katholiken, dann ist es meistens der Dalai Lama... Ich denke auch an Maximilian Kolbe. Ein Ordensmann, der in Auschwitz sitzt, der die dunkelste Nacht nicht nur Europas, sondern auch des Christentums miterlebt und der für einen polnischen Familienvater in den Hungerbunker geht. Das ist die ungeheuer grosse Gestalt eines Heiligen, der aus freien Stücken sein Leben hingibt, damit andere überleben.

Ich denke auch an Oscar Romero, der bis heute weder selig- noch heiliggesprochen wurde. Den Menschen in El Salvador ist das jedoch ziemlich egal, auch wenn sie eine Anerkennung durch Rom freuen würde: Für sie ist Oscar Romero heute schon ein Heiliger. Es gibt also auch die nichtoffiziellen, aber

verehrten Heiligen. Dietrich Bonhoeffer war nicht einmal katholisch, aber für viele ist er ein Heiliger. Zu Recht, meine ich. Bonhoeffer könnte der Heilige der Theologen des 20. Jahrhunderts sein. Er hatte die Möglichkeit, in Amerika Karriere zu machen, ist dann aber nach Deutschland zurückgekehrt, um für die Bekennende Kirche in deren geheimen Pastorenausbildung zu arbeiten. Er hat im Widerstand gegen die Nazis sein Leben aufs Spiel gesetzt und verloren.

Was in den Medien nicht vorkommt, das existiert nicht: Braucht die Kirche deshalb öffentliche Heilige?

Arens: Ja, so ist es. Mutter Teresa war wahrscheinlich nicht so naiv, wie sie von ihren Anhängerinnen gesehen wird. Sie war durchaus medienbewusst. Wer so wie sie eine eigene Organisation auf die Beine stellt, der kann nicht auf dem Niveau einer gutgläubigen Bauerstochter agieren – da braucht es nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Talente.

So gesehen ist die Heiligensprechung von Bernarda Bütler wohl so etwas wie eine grosse Chance für die Kirche der Schweiz.



Edmund Arens

Es ist also vor allem überfällig, dass jetzt zunehmend Frauen heilig gesprochen werden. Dass es in der Schweiz erst einen Heiligen gab – den Nationalheiligen Niklaus von Flüe –, das spricht entweder gegen die Schweiz oder gegen die römische Wahrnehmung der Schweiz.

Die Lebensdaten der Bernarda Bütler sind symbolisch. Sie wird 1848 geboren – im Geburtsjahr der heutigen Schweiz. Sie bleibt aber nicht in der Schweiz, sondern geht hinaus in die Welt. Zuerst nach Ecuador, wo sie ihre Franziskanische Missionsgesellschaft Maria Hilf gründet und Spitäler und Schulen errichtet. Sie tut etwas, von dem der Befreiungspädagoge Paulo Freire sagt, dass das Wichtigste immer noch Alphabetisierung und Bildung sind. Sie macht bereits etwas, was heute noch nicht flächendeckend geschieht. Dann geht sie weiter nach Kolumbien. Ich meine: Bernarda Bütler ist eine Heilige, welche die Weltoffenheit der Schweiz demonstriert. Sie könnte geradezu die Schutzpatronin der Aussenministerin Micheline Calmy-Rey sein! (kipa)

Arens: 90 Prozent der bisher von der Kirche Heiliggesprochenen sind klerikale Männer.

Es ist also vor allem überfällig, dass jetzt zunehmend Frauen heilig gesprochen werden. Dass es in der Schweiz erst einen Heiligen gab – den Nationalheiligen Niklaus von Flüe –, das spricht entweder gegen die Schweiz oder gegen die römische Wahrnehmung der Schweiz.

Benedikt XVI. – Die globale Finanzmarktkrise ist nach den Worten des Papstes eine Mahnung, sich nicht auf falsche Werte zu verlassen. Im Zusammenbruch der grossen Banken sehe man, dass Geld einfach verschwinden könne und letztlich nichts sei; Dinge, die wahr zu sein schienen, hätten sich als zweitrangig erwiesen. (kipa)

Hans Küng. – Der Schweizer Theologe hat angesichts der Finanzkrise ein globales Ethos für die Weltwirtschaft gefordert. Notwendig sei ein Minimum an bestimmten Werten, Grundhaltungen und Massstäben, auf das sich alle Nationen und Interessengruppen verpflichten könnten. (kipa)

Joaquin Allende-Lucoa. – Nach neun Jahren gibt der Schweizer **Hans-Peter Röthlin** (67) die Leitung des internationalen Hilfswerks Kirche in Not an den chilenischen Schönstatt-Priester weiter. Röthlin begründete im Frühjahr seinen Rücktritt damit, dass er angesichts der guten Gesamtlage des Werkes den Weg frei machen wolle für einen Geistlichen als Präsidenten, wie es die Statuten des Hilfswerks als Regelfall vorsehen. (kipa)

Hugo Fasel. – Seit dem 1. Oktober ist der 53-jährige Freiburger und ehemalige Nationalrat Direktor von Caritas Schweiz. Er trat die Nachfolge von **Jürg Krummenacher** an, der in die Privatwirtschaft wechselt. (kipa)

Liliane Juchli. – Die 1933 geborene Ingenbohrer-Schwester erhielt in Zürich den Jahrespreis 2008 der Stiftung für abendländische Ethik und Kultur. Gewürdigt wird sie für ihre Pionierarbeit im Bereich der palliativen Krankenpflege; 2006 wurde die Ordensfrau ebenfalls in Zürich bereits mit dem Preis der Tertianum-Stiftung ausgezeichnet. (kipa)

Marianne Rentsch, Franco Galli. – Mit der Bernerin und dem Tessiner erhält die Fokolar-Bewegung Schweiz eine neue Leitung. Sie treten an die Stelle von



Rentsch und Galli

Clara Squarzon und **Marius Müller**; letzterer übernimmt ein neues Amt in der Fokolar-Leitung in Rom. (kipa)

Heimat einer grossen Frau

Eddy Schambron über einen kleinen Ort im Aargauer Freiamt

Auw AG. – Mit rund 1.500 Einwohnern und einer regen Bautätigkeit ist Auw ein typisches Dorf im Oberfreiamt. Eine ideale Wohngemeinde am Fuss des Lindenberges, nahe der städtischen Zentren Zürich, Zug und Luzern. Mit der Heiligsprechung von Mutter Bernarda Bütler rückt die Gemeinde im südlichen Teil des Kantons Aargau ins Rampenlicht der Öffentlichkeit.

"Wir freuen uns sehr, begegnen dem Ereignis aber mit Gelassenheit", sagt



E-Card-Gruss der Gemeinde Auw

Gemeindeammann Paul Leu. Auw als Reiseziel für Gläubige, vor allem aus Europa, kann er sich im kleineren Rahmen vorstellen. "Aber ein bedeutender Wallfahrtsort wird das Dorf nach der Heiligsprechung einer seiner Mitbürgerinnen wohl nicht werden." Für Wallfahrten in grösserem Stil würde der Gemeinde zurzeit die notwendige Infrastruktur fehlen.

In Auw wurde im Hinblick auf die Heiligsprechung der Ordensfrau einiges vorgekehrt. Eine grosse Zahl Gläubige wird sich auf die Pilgerreise nach Rom machen, um an der Heiligsprechung persönlich teilzunehmen. In der Kirche soll in Zukunft nicht nur eine Nische der neuen Heiligen gewidmet sein, sondern ein Gedenkplatz, der Reliquien enthalten wird. Auch an einen Besinnungsweg

durch das Dorf wurde gedacht. Vielleicht wird ein heute leer stehender Speicher als Informationsort dienen. In Auw wird am 19. Oktober eine Nachfeier organisiert. Dazu sollen 200 Franziskaner Missionsschwestern aus Kolumbien anreisen, freut sich Leu.

Das Erbe pflegen

In Auw ist Maria Bernarda sehr präsent, wenn auch eher unauffällig. Am 19. Mai jeden Jahres, dem Todestag der Ordensfrau, wird ein Festgottesdienst zelebriert. Im Alters- und Pflegeheim Maria Bernarda, das 1972 von den Franziskaner Missionsschwestern eröffnet wurde, erinnern zahlreiche Dokumente und Fotos an das segensreiche Wirken der Mitbürgerin, vor allem aus ihrer Zeit in Kolumbien.

In der Gemeinde leben einige mehr oder weniger nahe Verwandte von Maria Bernarda Bütler. In ihrem Geburtshaus begegnen wir einer Grossnichte, Maria Wicki-Bütler. Sie pflegt seit jeher mit Hingabe das Andenken an ihre Gross tante und zeigt gerne interessierten Besucherinnen und Besuchern das Geburtszimmer der neuen Heiligen, die bei ihrer Taufe in der Pfarrkirche den Namen Venera erhielt.

Der unbekannt Heilige

Noch heute ist das obere Freiamt katholisch geprägt. Von nationaler Ausstrahlung ist die Klosterkirche Muri. In einer Nachbargemeinde von Auw, in Beinwil, wird von der Bevölkerung noch heute der heilige Burkard mit einem eigenen Feiertag geehrt. Er war im 12. Jahrhundert eifriger Priester am Ort. Zu ihm pilgern nach wie vor Menschen, die Hilfe in ihren Alltagsorgen suchen. Er wurde bei Muri geboren und starb in Beinwil. 1817 erlaubte Rom, zu Ehren des Seligen in der Pfarrkirche in Beinwil die Messe zu lesen. (kipa)

Schweizer Bischöfe: Ein grosses Vorbild

Freiburg. – Mit der neuen Heiligen erhalten die Schweizer Katholiken nach Bruder Klaus ein weiteres grosses Vorbild, betonen die Schweizer Bischöfe.

Die neue Heilige habe stets vorbildlich und flexibel auf die an sie gestellten Herausforderungen reagiert. Wo Gott sie am dringendsten brauchte, da ging sie hin. Sie trat bei den Kapuzinerinnen in

Altstätten SG ein, weil das Kloster arm und überaltert war. Als das Kloster unter ihrem Impuls aufblühte und die Zahl der Schwestern die staatlich erlaubte Limite überschritt, gab sie das beschauliche Leben im geschlossenen Kloster auf und zog als Missionarin nach Lateinamerika. Mit einigen Mitschwestern wurde sie als Krankenpflegerin und Lehrerin dort tätig, wo die Not und die Unwissenheit am grössten waren. (kipa)

Gegendarstellung. – Der heutige Pfarrer in Rümlang ZH, Francis Ola-kingal, weist darauf hin, dass es in seiner ehemaligen Pfarrei Tuggen SZ zwar zum Zerwürfnis mit Teilen der Gemeindeglieder kam, aber viele Gläubige auch hinter ihm standen. Er weist vor allem den Vorwurf zurück, er habe Stiftungsgelder missbraucht; die Kontrolle einer bischöflichen Aufsicht habe diesen Vorwurf nicht gestützt. (vgl. Kipa-Woche Nr. 38) (kipa)

Faschismus. – "Faschistische Methoden" wirft der indische Bischof Sarat Chandra Nayak den Drahtziehern der Christenverfolgungen in seiner Heimat vor. In allen fünf indischen Bundesstaaten, in denen es derzeit Unruhen gebe, sei die nationalistische Hindu-partei BJP an der Regierung. (kipa)

Bibelmарathon. – Mit der Schöpfungsgeschichte aus dem Buch Genesis hat Papst Benedikt XVI. am 5. Oktober, den römischen Bibel-Marathon eröffnet. In Direktschaltung aus dem Apostolischen Palast wurde seine Schriftlesung in die römische Basilika Santa Croce in Jerusalem übertragen, wo in den folgenden sechs Tagen und sieben Nächsten die gesamte Heilige Schrift verlesen wird. (kipa)

Solidarisch. – Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) hat die Ausschreitungen gegen Christen in Indien verurteilt. Europas Politiker seien dazu aufgerufen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um die Gewalt zu stoppen, erklärten die Kirchenführer auf der CCEE-Vollversammlung im ungarischen Esztergom. (kipa)

Zerstört. – In Somalia haben islamistische Extremisten die Ruine der grossen katholischen Pfarrkirche im Herzen von Chisimaio, der zweitgrössten Stadt des Landes, völlig zerstört. Anlass der Aktion des "Hizb-al-Shabaab" (Partei der Jugend), die die Kontrolle über Chisimaio hat, war das Ende des Ramadans. (kipa)

Abläss. – Die katholische Ablasspraxis schadet nach Auffassung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands der Ökumene. Es bleibe rätselhaft, warum der Vatikan zu Beginn des Paulusjahres wieder auf die Möglichkeit verweise, einen vollkommenen Ablass zu erwerben. (kipa)



Aber subito. – "Hilfe!! Jede kleinste Spende willkommen", heisst es auf dem Schild des Manns links, sein Nachbar fordert: "Hilfe! 700 Milliarden Dollar aber sofort!!" – Zeichner Schrank in der "Basler Zeitung". (kipa)

"Fakir" und Medien

Zürich. – Ein nationales Forschungsprogramm soll unter dem Kurztitel "Fakir" gesellschaftlichen Nutzen und Kosten von Schweizer Religionsgemeinschaften untersuchen. Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) stützt dieses Bestreben. Zudem muss gemäss RKZ die kirchliche Medienarbeit gefördert werden. Diese soll dem Leben der Kirche vor Ort, den Anliegen engagierter Kirchenmitglieder sowie dem Interesse einer weiteren Öffentlichkeit dienen. (kipa)

12. Oktober. – Die Bruchmattschwester in Luzern feiern ein Jubiläum: Vor 20 Jahren wurde ihr Haus modernisiert. – Um 10.30 Uhr findet in der Hauskapelle eine Eucharistiefeier statt. Am Festakt werden Fragen der Bildungsarbeit zur Sprache gelangen. Darüber werden unter anderen alt Nationalrätin Rosmarie Zapfl und der Jesuit Christian Rutishauser sprechen. (kipa)

17. Januar 2009. – "Lachen als Kennzeichen einer christlichen Praxis": Unter diesem Motto führt der Verein "Tagsatzung im Bistum Basel" in Olten eine Tagung durch. Eingeladen sind alle, welche die Kirche nicht nur lieben, sondern auch mit einem Augenzwinkern der kirchlichen Realität begegnen wollen. (kipa)

Bischofssynode über Bedeutung der Bibel

Rom. – Rom ist für drei Wochen wieder Treffpunkt der Weltkirche. 253 Kardinäle und Bischöfe aus allen Kontinenten sind am 5. Oktober im Vatikan zur 12. Ordentlichen Weltbischofssynode zusammengetreten. In Anwesenheit des Papstes beraten sie über ein kirchliches Grundelement: Die Bibel und ihre Bedeutung für das Leben und die Sendung der Kirche.

Bis zum 26. Oktober diskutieren die Bischöfe mit weiteren 100 Experten, Auditoren, mit Vertretern von zehn anderen Kirchen und "Sondergästen", wie sie den Gläubigen den Umgang mit der Bibel näher bringen können. Wie sie die Einzigartigkeit des Wort Gottes stärker profilieren und propagieren können.

Gleichzeitig soll die Synode aber auch deutlich machen, dass die Bibel nicht nur Gegenstand der christlichen Verkündigung, sondern auch Grundlage für das ökumenische Gespräch und überhaupt für den Dialog mit der modernen Welt und ihren Kulturen ist. Mit einer Moderne, die oft glaubt, auf Gott verzichten zu können, wie der Papst in seiner Eröffnungsrede betonte.

Sondergäste

Zu den Sondergästen gehört bei dieser Synode erstmals ein Rabbiner. Der jüdische Theologe Shear-Yashuv Cohen aus Haifa wird gleich am ersten Arbeitstag die Bedeutung der Bibel für das Judentum herausstreichen. Und zum ersten Mal spricht auch das Oberhaupt einer anderen Kirche, der orthodoxe Ehrenprimas und Patriarch Bartholomaios, vor einer katholischen Bischofssynode. – Aus der Schweiz nimmt Kurt Koch, Bischof von Basel und Präsident der Bischofskonferenz, daran teil.

Paulus-Jahr und Ökumene

Die feierliche Eröffnung in der römischen Patriarchal-Basilika Sankt Paul

vor den Mauern war nicht nur dem derzeitigen Paulus-Jahr geschuldet. Sie sollte zugleich den starken ökumenischen Akzent des Treffens verdeutlichen. Benedikt XVI. strich zum Auftakt zudem die "synodale Dimension" der Kirche und damit die hohe Bedeutung des Bischofstreffens als kollegialem Kirchen-Gremium heraus.

Bischöfe und Bewegungen

Drei Viertel der 253 Synodenbischöfe sind von ihren Ortskirchen gewählt. 51 kommen aus Afrika, 62 aus Amerika, 41 aus Asien, 90 aus Europa sowie neun aus Ozeanien. Aus der Volksrepublik China kann auch diesmal kein Kirchenvertreter anreisen; man habe darüber keine Übereinkunft mit den Behörden erzielen können, erklärte Vatikansprecher Federico Lombardi lapidar.

Zusammen mit den Chefs der römischen Kurienbehörden, mit 41 Experten, 37 Beobachtern (darunter 19 Frauen) aus verschiedensten katholischen Bewegungen und Verbänden, elf Delegierten anderer Kirchen und technischen Mitarbeitern nehmen mehr als 400 Personen an der Synode teil. Auch das Moskauer Patriarch hat einen Delegierten entsandt: Bischof Mark vom Aussenamt des Patriarchats.

Einzigartigkeit

Die Bischofssynode will das Besondere und Einzigartigartige der christlichen Botschaft im Geflecht der vielen unterschiedlichen Stimmen und Botschaften hervorheben. Sie soll die Bibel abgrenzen von den fundamentalistischen Instrumentalisierungs- und Vereinnahmungsversuchen. Und sie müsse deutlich machen, dass die Bibel im Mittelpunkt jedes christlichen Lebens stehen soll, so der Papst in seiner Eröffnungsrede. Denn "wer die Schrift nicht kennt, der kennt nicht die Macht und Weisheit Gottes". (kipa)

Das Zitat

Powerfrau. – "Wie die Powerfrau von heute zu sein hat, das wird uns von Hochglanzfilmen und Hochglanzmagazinen regelmässig vorgeführt, nicht selten in Form einer Art Karrierefrau und Grosstadt-Amazone, einer visuell durchgestylten, miraculösen Synthese zwischen Alice Schwarzer, Lolita und Lara Croft. Viele moderne Frauen oder Männer werden daher mit einer frommen Heiligen aus der Schweiz des vorletzten Jahrhunderts wenig anzufangen wissen – mit einer Frau so ganz ohne Krafttraining und ohne ausgestellte Libido, mit einer einfachen Ordensfrau aus einfachen Verhältnissen."

Der Basler Generalvikar **Roland-B. Trauffer** in einem Gastkommentar zur Heiligensprechung von Bernarda Bütler in der Zeitung "Sonntag". (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Eine Missionarin für die Schweiz

Papst Benedikt XVI. spricht Maria Bernarda Bütler heilig

Von Burkhard Jürgens

Rom. – Die Schweiz hat eine neue Heilige – die erste seit vielen Jahrhunderten. An einem Oktobersonntag, wie er strahlender nicht sein könnte, erhob Papst Benedikt XVI. die aus Auw im Kanton Aargau stammende Maria Bernarda Bütler (1848-1924) vor zehntausenden Menschen auf dem Petersplatz gemeinsam mit drei anderen zur höchsten Ehre der Altäre.

Für die Kongregation der Franziskaner-Missionsschwestern, vor allem aktiv in Lateinamerika, ist das ein grosser Tag. Nicht weniger aber für die Schweizer Katholiken. Hunderte machten sich auf den Weg über die Alpen, um zu Ehren der heiligen Eidgenossin die rotweisse Flagge auf dem Petersplatz hochzuhalten. So ein Ereignis ist selten genug: Die bislang einzige Kanonisierung eines Schweizere in der Neuzeit fand 1947 statt, und das war kein Geringerer als der Bruder Klaus, der Landespatron.

Zahlreiche organisierte Gruppen sind angereist, viele kamen aber auch auf eigene Faust wie Ursula Grenacher aus Frick im Aargau, ebenfalls kenntlich durch ein rotes Halstuch mit Schweizerkreuzen. "Sie stammt ja praktisch aus dem Nachbardorf", sagt Grenacher über die Ordensgründerin. Das ist etwas übertrieben. Zu Bütlers Zeiten war die Autostunde bis Auw noch eine Tagesreise.

Aufbruch

1848 in einer Bauernfamilie als viertes von acht Kindern geboren, trat die junge Verena, wie sie mit Taufnamen hiess, mit 19 Jahren in das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten ein. Damit verpflichtete sie sich zu einem streng betrachtenden Leben. Als sie aber durch den Bischof von Portoviejo, Peter Schumacher, von der Not der Kirche in Ecuador erfuhr, entschloss sie sich 1888 gemeinsam mit sechs anderen Ordensschwestern zum Aufbruch in die Neue Welt.

In Ecuador begann sie unter schwierigen Bedingungen ihre Mission. Nach erzwungener Auswanderung gründete sie in Kolumbien 1895 eine eigene Kongregation, die Franziskaner-Missionsschwestern von Maria Hilf. Heute zählt ihre Gemeinschaft weltweit gut 840 Mitglieder. Nach wie vor sind sie vor allem im sozialen Einsatz für Arme und im Schuldienst tätig.

Während der Schwerpunkt des Ordens deutlich in Kolumbien und Brasilien liegt, leben in Bütlers Schweizer Heimat nur 17 Schwestern. Für die Oberin der Provinz Schweiz-Österreich, Schwester Consilia Hofer, ist die Heiligsprechung eine Ermutigung, dennoch "in Freude und Gelassenheit" das Werk ihrer Gründerin fortzusetzen.



Einzug von Papst Benedikt XVI. auf dem Petersplatz

Empfohlenes Vorbild

Papst Benedikt XVI. seinerseits empfiehlt die neue Heilige nicht nur ihren geistlichen Töchtern, sondern der ganzen Schweizer Kirche als Vorbild: "Die heilige Maria Bernarda hat ihr Leben ganz dem Herrn anvertraut. So ist sie zu einem Instrument der Liebe Gottes geworden, die sie bis an die Enden der Erde verkündet hat", sagt er bei der feierlichen Zeremonie in seinem Gruss an

Editorial

Vorbild. – Die Schweiz hat eine neue Heilige. Und die Erwartungen an sie sind gross: Vorbild für alle Schweizer soll sie sein, empfiehlt der Papst. Frischen Wind in die Kirche und Nachwuchs in die Ordenshäuser soll sie bringen, wünscht der St. Galler Bischof Markus Büchel. Und der Basler Bischof Kurt Koch sieht in Maria Bernarda Bütler ein Beispiel für verbindliche Werte und einen Kontrast zu den Äusserlichkeiten einer "Missen-Gesellschaft". Angesichts weltweiter Finanz- und Ernährungskrise hofft wohl auch so manch einer in der lateinamerikanischen Wahl-Heimat der neuen Heiligen auf ihre Vorbildwirkung. Die Christen Kolumbiens, dem Gastland der diesjährigen Missio-Kampagne zum Weltmissionssonntag (19. Oktober), sind wie viele Kirchen nicht nur Lateinamerikas auf unsere Solidarität angewiesen. Bleibt zu hoffen, dass Maria Bernarda mit ihrer Heiligsprechung neben der geistlichen Verbindung zwischen den Gläubigen in der Schweiz und in Kolumbien auch diese Solidarität bestärkt. Die Kollekte vom Weltmissionssonntag wird es zeigen.

Andrea Krogmann

Das Zitat

Nach vorn. – "Jeder Konflikt kann gelöst werden ... Bei den meisten Konflikten wissen wir ganz genau, was getan werden muss, zögern aber, den entscheidenden Schritt nach vorne zu machen. Und dass die unterschiedlichen Religionen aufeinander zugehen und miteinander reden, wie es gerade in letzter Zeit verstärkt geschieht, ist von enormer Bedeutung. Das ist die beste Medizin zur Konfliktvorbeugung, die ich mir vorstellen kann."

Der ehemalige finnische Präsident **Martti Ahtisaari** betonte gegenüber **Radio Vatikan** die zentrale Rolle, die Religion und interreligiöser Dialog bei Konfliktlösungen spielen. Der 71-jährige, der sich jahrzentlang für die Beilegung internationaler Konflikte in mehreren Kontinenten engagierte, wird für seine Bemühungen mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. (kipa)

eigenössische Pilger. Für alle Christen solle Bütler ein Ansporn sein, "den Gott der Liebe und der Hoffnung zu den Menschen zu bringen".



Schweizer Pilger feierten auf dem Petersplatz das historische Ereignis

Auch die Kapuzinerinnen aus dem Heimatkloster der Heiligen feiern mit. "Mutter Bernarda ist ja eine Schwester von uns", sagt Angelika Schreiber, Oberin des Klosters von Altstätten. Eigens zu dem Anlass in Rom hat sie gemeinsam mit zwei Schwestern ihre strenge Klausur verlassen. Eigentlich gehört Mutter Angelika zu den kontemplativen Kapuzinerinnen; deren Stille und Zurückgezogenheit stehen in einem ziemlichen Gegensatz zum Aktivismus der rührigen Missionarin Bütler.

"Ich kann sie nicht nachahmen", sagt Schwester Angelika. "Aber vom geistlichen Leben her ist das nicht so ein grosser Unterschied." Als Kapuzinerin pflegte sie die Solidarität mit den Menschen eben "auf eine andere Weise".

Hoffnung und Freude

Der St. Gallener Bischof Markus Büchel erhofft sich indessen frischen Wind für die Kirche. Als Verena Bütler vor über 140 Jahren Ordensfrau wurde, so der Bischof, waren die Klöster überaltert. Mit ihrer tiefen und klaren Spiritualität sorgte die junge Aargauerin für neues Leben im Konvent.

"Sie hat das Kloster wieder zum Blühen gebracht", sagte Büchel. Auch als neue Heilige wirkt sie bereits segensreich: "Man spricht wieder über die Kirche und über den Glauben, und zwar in einer gewissen Hoffnung und Freude, nicht nur negativ."

Ein bisschen hat Maria Bernarda Bütler auch die Kirchen in Lateinamerika und der Schweiz einander angenähert: Immer häufiger sind es Schwestern aus Kolumbien, die ältere Ordensfrauen in der Schweiz betreuen. "Ein sehr schönes mitschwesterliches Zeichen", nennt es Bischof Büchel. "Das ist auch Mission retour, die da stattfindet." (kipa / Bilder: SBK – Jean Claude Gadmer)

Johannes Calvin. – Zum 500. Geburtstag des Reformators veranstalten der Reformierte Weltbund und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund ein Jubiläumsjahr, das am 2. November in Genf eröffnet wird. In einem Wettbewerb wurde zudem eine offizielle Calvin-Hymne gekürt: "People of the Lord". (kipa)

Kofi Annan. – Der frühere UNO-Generalsekretär ist für seinen Einsatz für seine Vision von einer friedlicheren Welt in Münster mit dem Westfälischen Friedenspreis ausgezeichnet worden. Der 70-jährige Politiker aus Ghana teilt sich die mit umgerechnet 76.000 Franken dotierte Auszeichnung mit der Jugendorganisation des katholischen Malteserordens **Gemeinschaft junger Malteser**, die für ihr Engagement für behinderte Kindern in Feriencamps im Libanon ausgezeichnet wurden. (kipa)

Fuad Twal. – Nach Worten des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem schlägt sich der israelisch-palästinensische Konflikt auch im Bibelverständnis arabischer Christen nieder. Arabische Katholiken hätten oft Schwierigkeiten mit dem Alten Testament, "nicht wegen des Wortes Gottes, sondern wegen der politischen und ideologischen Interpretationen", sagte Twal auf der vatikanischen Weltbischofssynode. (kipa)

Anselm Grün. – Der Benediktinerpater und Bestsellerautor äusserte gegenüber Medien, auch er und sein Kloster hätten in der Finanzkrise Verluste eingefahren. Entscheidend sei aber die langfristige Perspektive und "die innere Freiheit" gegenüber dem Geld; das Anlegen solle den Menschen dienen und nicht dem eigenen Ehrgeiz. (kipa)

Ludwig Juza. – Der 1956 in Wien geborene Priester und frühere Wirtschaftsberater löst **Martin Schlag** als Regionalvikar an der Spitze des Opus Dei für die Region Österreich ab. Juza ist seit 1974 Mitglied des Opus Dei, war in verschiedenen Zentren der Prälatur in Wien, Salzburg und Innsbruck in leitender Funktion tätig und gehörte 1983 bis 1994 der Regionalkommission (dem Ratsgremium des Regionalvikars) an. (kipa)

8. Einsiedler Junge Wallfahrt

Einsiedeln. – Zum achten Mal fand am 11. und 12. Oktober die Junge Wallfahrt (Juwa) im Kloster Einsiedeln statt. Das diesjährige Leitthema lautete "Der heilige Benedikt: 'Höre, und du wirst ankommen'".

Rund 215 junge Leute sind der Einladung zu dem Anlass gefolgt, der zugleich ein Nachtreffen zum Weltjugendtag in Sydney war. Dieses Mal habe man verstärkt versucht, das vom Kloster bereits gegebene Angebot in die Wallfahrt zu integrieren. Dazu gehörte etwa der Besuch der feierlichen Vesper oder das Pontifikalamt zusammen mit der Klostergemeinschaft.

Auch die traditionellen Angebote wie die Fusswallfahrt ab vier verschiedenen Ausgangsorten (Zug, Rapperswil, Kloster Fahr und Altmatt) oder das beliebte "Café Monastique", in dem jeweils junge Ordensleute servieren, standen erneut auf dem Programm. Neu waren alle Teilnehmer zu zwei Katechesestunden eingeladen, die von den beiden Äbten Marian Eleganti (Uznach) und Peter von Sury (Mariastein) gestaltet wurden. Ausgangspunkt bildete das aus dem ersten

und letzten Wort der Benediktsregel zusammengesetzte Motiv der diesjährigen Juwa, "Höre, und du wirst ankommen!".



Gehend meditieren: Junge Wallfahrt in Einsiedeln

Gehend meditieren: Lieder und Psalmen gesungen. Durch die meditative Stimmung sollten die Teilnehmer motiviert werden, sich auch nach der Wallfahrt mit dem Text auseinanderzusetzen.

Den feierlichen Abschluss bildete die Verabschiedung mit Schlusssegen bei der Gnadenkapelle. – Die nächste Juwa findet am 10./11. Oktober 2009 statt – mit der feierlichen Klosterprimiz von Pater Aaron Brunner. (kipa)

Einen Höhepunkt bildete am Sonntagnachmittag ein Rundgang in der Umgebung des Klosters, bei dem Textpassagen aus der Benediktsregel meditiert wurden.

Zwischen den Stationen wurden Lieder und Psalmen gesungen.

Durch die meditative Stimmung sollten die Teilnehmer motiviert werden, sich auch nach der Wallfahrt mit dem Text auseinanderzusetzen.

Ehrung für geschmähten Friedenspapst

Gedenken an Pius XII. – aber kein Signal zur Seligsprechung

Von Johannes Schidelko

Rom. – Es war ein bewegendes Gedenken, eine Ehrung und Verteidigung – aber es fehlte das erwartete Signal zur Seligsprechung. Mit einer Messe im Petersdom hat Papst Benedikt XVI. am 9. Oktober seines vor 50 Jahren verstorbenen Vorgängers Pius XII. gedacht.

350 Bischöfe aus aller Welt nahmen teil, die gesamte im Vatikan tagende Bischofssynode, dazu die Kurie, der römische Klerus, das diplomatische Corps und viele Familienangehörige des Pacelli-Papstes. Eine höchstkirchliche Würdigung für einen Pontifex, der für eine ganze Generation als Inbegriff des Papsttums galt. Und der später für sein angebliches Schweigen zum Holocaust diskreditiert wurde.

Friedenspapst

Benedikt XVI. würdigte seinen Vorgänger als Friedenspapst, der zwei Weltkriege zu verhindern und zu beenden suchte. Er verteidigte ihn, weil er – mit Gespür für das Mögliche seiner Zeit – Hilfe oft still und im Geheimen leistete, um so möglichst viele Juden zu retten.

Er erinnerte an die Weihnachtsbotschaft 1942, in der der Pacelli-Papst unüberhörbar die Deportation und die Ermordung der Juden anprangerte. Er legte dar, dass Pius XII. für diesen Einsatz nach dem Krieg und zu seinem Tod geehrt wurde. Als Kronzeugen zitierte er die damalige israelische Aussenministerin Golda Meir: Während der zehn Jahre des Nazi-Terrors habe "sich die Stimme des Pontifex zugunsten der Opfer erhoben ... Wir beweinen den Verlust eines grossen Dieners des Friedens". Benedikt XVI. erinnerte aber auch, dass angesichts der "unfairen" historischen Debatte seine vielen Lehrschreiben zu theologischen und gesellschaftlichen Grundfragen zurücktraten.

Seligsprechung nicht angekündigt

Die Ehrung und Verteidigung des Pacelli-Papstes mündete freilich nicht – wie mancher erwartete – in eine Ankündigung der Seligsprechung oder in die Anerkennung des heroischen Tugendgrades. "Beten wir darum, dass der Prozess der Seligsprechung für den Diener Gottes Pius XII. günstig voranschreitet", sagte er sehr allgemein in der Predigt.

Um Fehldeutungen wie bei früheren Anlässen zu vermeiden, gab Vatikan-

sprecher Federico Lombardi sofort eine Lesehilfe: Benedikt XVI. habe damit eine geistliche Verbundenheit und einen verbreiteten Wunsch aufgegriffen; er habe sich aber nicht zu Verlaufs- oder Fristen des aktuellen Verfahrens geäussert.

Und genau dieses Verfahren führt seit einiger Zeit zu Diskussionen und auch Spannungen im christlich-jüdischen Dialog sowie im vatikanisch-israelischen Verhältnis. Während die interreligiöse US-amerikanische Stiftung "Pave the Way" erst vor wenigen Wochen in Rom jüdische Zeugenberichte vorlegte und Pius XII. gegen pauschale Vorwürfe verteidigte, bleiben andere Dialog-Teilnehmer kritischer.

Rabbiner Shear-Yashuv Cohen aus Haifa, der am 6. Oktober als erster Nicht-Christ vor einer Bischofssynode sprach, machte aus seiner Ablehnung der Seligsprechung keinen Hehl. Selbst wenn Pius XII. Juden insgeheim geholfen habe, habe er letztlich nicht seine Stimme erhoben. Und das könne man ihm nicht vergessen.

Gemeinsame Seligsprechung?

Wegen solcher Reaktionen und Empfindlichkeiten hatte Benedikt XVI. das Verfahren für Pius XII. zunächst gestoppt. Die Heiligsprechungs-Kongregation plädierte bei ihrer Sitzung am 8. Mai 2007 einmütig für den Tugendgrad des "Diener Gottes". Aber Benedikt XVI. wollte vor einer Unterzeichnung des Dekrets über Opportunität und Auswirkungen auf den christlich-jüdischen Dialog sowie die Beziehungen zu Israel reflektieren.



Papst Pius XII.

Allerdings bedeutete auch seine Unterschrift unter das Dekret zunächst nur Grünes Licht für die Aufnahme zur Prüfung eines Heilungswunders. Und auch danach liegt die Zuständigkeit letztlich beim Papst. Daher spekulieren Beobachter immer häufiger, ob nicht vielleicht eine Seligsprechung von Pius XII. mit der von Johannes Paul II. verbunden werden könnte. (kipa / Bild: KNA)

Lancierung. – Eine digitale Bibliothek mit über einer Million Dokumenten aus dem Bereich der angewandten Ethik hat das Ethik-Netzwerk Globethics.net am 9. Oktober gestartet. Sie soll einen Beitrag zur Informationsgerechtigkeit und zum Wissensaustausch bieten und ist Teil der erneuerten Internetpräsenz des Netzwerks. (kipa)

Gefahr. – Das Dach der Jerusalemer Grabeskirche ist nach Angaben der israelischen Tageszeitung "Haaretz" akut einsturzgefährdet und der Zustand der Bausubstanz an dort befindlichen äthiopischen Kloster Deir-es-Sultan "lebensgefährlich". Das israelische Innenministerium erklärte sich zur Finanzierung der Reparaturarbeiten bereit unter der Bedingung, dass die sechs beteiligten Kirchen ihre Besitz- und Kompetenzstreitigkeiten beilegen. (kipa)

Protest. – Die Arbeitsgemeinschaft der kantonalen Ökumene-Beauftragten der reformierten Kirchen (OeME) kritisiert in einem Offenen Brief als "institutionelle Unverträglichkeit" die Wahl des Generaldirektors von Nestlé Schweiz, Roland Decorvet, in den Heks-Verwaltungsrat. Diese Wahl stelle einen Image-Gewinn für Nestlé, aber einen Vertrauensverlust für das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) dar. (kipa)

Religionsfreiheit. – Jüdische Häftlinge in den USA dürfen ihre religiösen Bräuche auch hinter Gittern ausüben, entschied ein US-Bundesberufungsgericht laut Medienberichten vom 9. Oktober. Es widersprach damit dem Urteil eines Richters im Bundesstaat Arkansas, der es für rechtens befunden hatte, dass ein Häftling wegen der Ausübung seines jüdischen Glaubens in der Anstalt bestraft wurde. (kipa)

Flucht. – Aus Furcht vor der anhaltenden Gewalt gegen Christen hat in der nordirakischen Tigris-Metropole Mosul eine massive Fluchtbewegung eingesetzt. Wegen ihres Glaubens seien in Mosul in den letzten Tagen elf Christen ermordet worden; 1.000 Familien seien in christliche Kleinstädte der Umgebung geflohen, wo sie in Schulen, Kirchen und Klöstern Zuflucht suchten, sagte der Provinzgouverneur von Ninive, Duraid M. Kashmula. (kipa)



Umdenken. – Die Französische Bischofskonferenz hat als Konsequenz der Finanzkrise dazu aufgerufen, den eigenen Lebensstil und das Verhältnis zum Geld zu überdenken. Nötig sei, das Streben nach maximaler Rendite in möglichst kurzer Zeit in Frage zu stellen, hält die Sozialkommission der Bischofskonferenz in einer Erklärung fest.

Die Marktwirtschaft sei "zweifelloso die wirksamste Methode, die Ressourcen zu nutzen und den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden". Die Krise zeige aber, welche Konsequenzen ein von der Wirtschaft losgelöstes Profitstreben haben könne. Opfer seien wie immer zunächst die Ärmsten. So sieht es auch der Karikaturist Alex in der Freiburger Tageszeitung "La Liberté". (kipa)

Rolle der Laintheologen

Zürich. – In der katholischen Kirche des Kantons Zürich sollen auf Anregung des Churer Bischofs Vitus Huonder ab Mai 2009 breit angelegte Hearings zum Thema Gemeindeleitung durchgeführt werden.

Dabei wird die Rolle der Laintheologen im Zentrum stehen. Die Frage, ob auch Laintheologen Gemeindeleitung wahrnehmen können, gelte es "sowohl theologisch als auch funktional und kirchenrechtlich" in den Blick zu nehmen, heisst es in einer Medienmitteilung der Bischöflichen Projektgruppe, die im Anschluss an die Werkstattgespräche "Zukunft Kirche Zürich" eingesetzt worden war.

In Hearings mit den primär Betroffenen (Laintheologen, Pfarradministratoren und Pfarrern) in der katholischen Kirche im Kanton Zürich will Huonder ab Mai 2009 die bisherigen Erfahrungen mit Laien in der Gemeindeleitung erörtern und danach auch Vertreter der Kirchenpflegen und andere Seelsorgende einbeziehen. Es sollen Richtlinien erstellt und die Rolle von Laien und Priestern geklärt werden. Anschliessend soll das Dossier an die Bischofskonferenz gehen – versehen mit einer "von der 'Basis' mitgetragenen Argumentationsgrundlage", heisst es weiter. (kipa)

19. Oktober. – Die Kollekte vom Weltmissionssonntag wird für kirchliche Institutionen und Projekte aufgenommen, die von Missio unterstützt werden. Gastland der Missio-Kampagne 2008 ist Kolumbien.

Unter dem Motto "Manege frei für den Frieden" stellt die Mitte der 90er Jahre vom Schweizer Fidei-Donum Priester Joseph Demierre gegründete Zirkus- und Theatergruppe Circo y Teatro Capuchini, eine Gruppe Jugendlicher aus der Pfarrei San Luis Beltrán in Cali im Südwesten Kolumbiens, in der Schweiz ihre Initiative für eine gewaltfreie Zukunft vor. Zur Kampagne sind ein Informations- und Impulsheft erschienen sowie ein Heft mit Informationen zu Kolumbien und einer ausformulierten Liturgie für den Weltmissionssonntag.

Hinweis: www.missio.ch (kipa)

Die Zahl

2 Millionen Franken. – Einen Plattenvertrag in Höhe von umgerechnet 2 Millionen Franken hat das Plattenlabel Universal mit der britischen Heilsarmee abgeschlossen. Die "International Staff Band" der Heilsarmee habe das Album bereits aufgenommen, im November soll es rechtzeitig für das Weihnachtsgeschäft auf den Markt kommen. "Die Musik der Heilsarmee spendet den Leuten Wärme in schwierigen Zeiten", sagte Dickon Stainer von Universal, das aktuelle Stars wie Amy Winehouse oder Eminem unter Vertrag hat. Für die Heilsarmee bedeutet die CD eine zusätzliche Einnahmequelle nebst der traditionellen Topfkollekte. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

"Bankenkrise ist heilsam"

Leonardo Boff auf Vortragstournee in der Schweiz

Bern. – Die weltweite Bankenkrise ist heilsam, denn sie macht deutlich, wie sehr das kapitalistische Finanzsystem auf einer "skandalösen Lüge" gebaut ist. Dieser Ansicht ist der brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff (69), der derzeit in der Schweiz auf Vortragstournee weilt.

In Bern stellte er sich am 8. Oktober vor seinem Vortrag kurz den Medien. Unter dem Titel "Leonardo Boff – Anwalt der Armen" ist jüngst in einem Berner Kleinverlag ein Interview-Buch über den Mitbegründer der lateinamerikanischen Befreiungstheologie erschienen.

Dass im kapitalistischen System der Markt sich selber unsichtbar regiere und für Ordnung Sorge habe sich jetzt, wie die globale Finanzkrise zeige, endgültig als "Illusion" und "skandalöse Lüge" herausgestellt, sagte Leonardo Boff. In diesem Sinne könne diese Krise nur heilsam sein, denn sie zeige, in welchem erschreckenden Ausmass Spekulationsgeld ohne Verbindung zu realem Kapital zirkuliere.

Seines Erachtens zeigt die Finanzkrise in aller Deutlichkeit, dass die regulierende Hand des Staates unersetzbar ist. Gerade jene, die den Staat bisher verleumdete hätten, riefen ihn jetzt zu Hilfe. Die Wirtschaft könne nicht die zentrale Achse des Lebens sein. Es müssten die Wirtschaft, die Politik, die das menschliche Zusammenleben organisiert, und die Ethik, welche mit Idealen und Vorbildern für einen gemeinsamen Sinn sorgt, sorgfältig zusammenwirken.

Um die Befreiungstheologie ist es zumindest hierzulande stiller geworden. Doch das sage nichts über deren Wirksamkeit aus, meint der Brasilianer, der 1985 wegen seines Buches "Kirche: Charisma und Macht" vom Vatikan mit einem Rede- und Lehrverbot belegt worden ist. Viele Elemente der Befreiungstheologie seien inzwischen von der Kirche übernommen worden.

Hinweis: Angelika Boesch, Sergio Ferrari: Leonardo Boff - Anwalt der Armen. Wegwarte Verlage 2008, Fr. 27.-; www.wegwarte.ch (kipa)

menschliche Leben so beschaffen, dass es aus Wollen und Nichtvollbringen, Vollbringen und Nichtwollen bestehe. Diese Spannung zwischen Sein und Sollen, die «*conditio humana*» wird als Sünde bezeichnet, und es stellt sich die Frage, wie es um die menschliche Autonomie steht: Inwiefern ist sie begrenzt? Heines Antwort lautet: Das Angewiesen sein auf andere und die *conditio humana* sprechen gegen eine völlige Selbstbestimmung in Freiheit.

Der enorme medizinische Fortschritt sei an der Stelle angelangt, wo das Sterben hinausgezogen und das Leiden durch diesen Fortschritt verlängert werde. Die Sterbehilfe (als Suizidbeihilfe) setzt auf Autonomie, wie z. B. bei Dignitas. Wie autonom ist ein todkranker, von Schmerzen geplagter oder gelähmter Mensch? Wie autonom sind überforderte Angehörige, die den geliebten Menschen nicht mehr leiden sehen können? Eine Gesellschaft mit ökonomischen Problemen, mahnt Heine, signalisiere gerade den Schwachen, dass sie nur eine unerträgliche Last seien und dass es besser wäre, es gäbe sie nicht mehr. Nirgends sei festgehalten, wie die Verantwortung im einzelnen Fall aussehe.

Sterbebegleitung als Lebensbegleitung

Die menschliche Autonomie wird begrenzt, weil Menschen Beziehungswesen und darauf angewiesen sind, irgend eine Bedeutung zu haben. «Sie leben davon, dass sie wahrgenommen werden, dass sie einander etwas bedeuten und dass das Dasein in dieser Welt ihnen etwas bedeutet.» Heine schliesst daraus auf eine Zuwendung für die Leidenden und Sterbenden, Sterbebegleitung als Lebensbegleitung, denn vielleicht erfahren Leidende dadurch etwas, was sie ihr ganzes Leben vermisst haben. «Auf Autonomie zu pochen würde sie dieser Chance berauben.»

Immer, wenn ein leidender Mensch sterben will, ist das eine Anklage gegen Mitmenschen und die Gesellschaft, die Leiden nicht wahrnehmen und nicht helfen. Bei Sterbenden und Todkranken lässt sich das Leiden nicht mehr übersehen, aber auch hier sind Mitfühlen und Hilfe entscheidend; das Angebot einer Sterbehilfe bekommt einen zynischen Anstrich.

Nur im Windschatten überforderter Ärzte, ratloser Angehöriger, die nichts weiter zu sagen vermögen als «es wird schon wieder» und Seelsorgenden, die selbst mit der christlichen Matrix (Liebe zum Nächsten, Mitgefühl, Zuwendung, Berührung, Verbundenheit...) Mühe haben, können Vereine zur Sterbehilfe überhaupt existieren. Diese allgemeine Ratlosigkeit, beurteilt Heine, entzieht sich den Herausforderungen durch gesetzliche Freigabe der Euthanasie.

Heine plädiert für ein kasuistisches Vorgehen, für die Entscheidung von Fall zu Fall, unter Beteiligung möglichst aller Betroffenen, wobei den Ärzten die wesentliche Verantwortung zukomme.

Ein juristisches Dilemma?

Die juristische Seite brachte Brigitte Tag, Professorin für Strafrecht, Medizinrecht und Kirchenrecht, ein anhand eines Fallbeispiels, das die Schwachstellen deutlich machte. Im Seminar «Das unerträgliche Leiden bewältigen – Entscheidungen am Sterbebett» wurde die von ihr eingeworfene Fallgeschichte diskutiert: Es handelt sich um eine 34-jährige, berufstätige und allein lebende Frau, die vor sechs Jahren eine inzwischen weitgehend abgeklungene schizophrene Psychose hatte. Jetzt litt sie an Durchblutungsstörungen der kleinen Fussgefässe, so dass die Amputation des rechten Beines in Unterschenkelhöhe indiziert war. Auch das linke Bein sollte ähnlich in wenigen Wochen amputiert werden. Die Prognose danach sah sehr günstig aus. Die Patientin hatte sich sehr spät beim Hausarzt gemeldet, als ihre Zehen bereits schwarz waren und sie unter grossen Schmerzen litt. Sie kam gleich in stationäre Behandlung. Aus der Sicht des behandelnden Arztes hatte die Patientin keine Krankheitseinsicht, und sie willigte nicht in die Amputation ein. Doch auf der immunologischen Station war die überwiegende Ansicht, eine Operation sei geboten. Die Patientin äusserte sich gelegentlich, sie würde sich das Leben nehmen, wenn man sie mit Zwang behandeln würde. Nach kurzer Entlassung mit ambulanter Behandlung wurde sie mit fortschreitender Infektion neu stationär eingewiesen, und es wurde eine limitierte Vorfussamputation vorgenommen. Eine rettende Gesamtamputation lehnte die Frau jedoch entschieden ab. Am Tag der geplanten Operation wehrte sie sich massiv gegen die Operation, so dass diese nur mit Einsatz von körperlicher Gewalt hätte durchgeführt werden können. Die Patientin wurde in die psychiatrische Station verlegt, u. a. mit der Zielsetzung, der Frau die Möglichkeit zu geben, ihren Entschluss zu überdenken und ihr geeignete therapeutische Angebote zu ermöglichen.

Für alle stellte sich die Frage, ob die Amputation eines Beines gegen den Willen der Patientin ethisch zu rechtfertigen sei. Auch der behandelnde Chirurg äusserte sich sehr zurückhaltend. Für ihn kommt eine Zwangsbehandlung eher nicht in Frage, und wenn, dann eigentlich nur, wenn es einen breiten Konsens aller behandelnden Ärzte gibt. Die involvierte Psychiaterin war der Ansicht, dass die Patientin durchaus in der Lage sei, die Reichweite ihrer Entscheidung zu verstehen. Ihre Affektivität sei zwar unangemessen, kognitiv sei sie aber fähig, die Bedeutung ihrer Entscheidung nachzuvollziehen. Diese unangemessene Affektivität führt sie darauf zurück, dass es bei der Frau eine mangelnde Wahrnehmung des eigenen Körpers gebe. Durch eine entsprechende Behandlung werde versucht, diese Wahrnehmung wieder zu stärken, indem beispielsweise die Patientin in die pflegerische Versorgung ihrer Füsse einbezogen wird. Die Verlegung in ein Hospiz, um ihren Willen zu respektieren,

STERBE-
BEGLEITUNG

**STERBE-
BEGLEITUNG**

lehnte die Patientin ab. Sie ist religiös und akzeptiert ihr Schicksal als von Gott gegeben und als das Los, das ihr zuteil wird. Eine einbezogene Klinikseelsorgerin wurde um eine Stellungnahme zur Religiosität der Patientin gebeten: Sie beurteilte die geäußerte Form von Religiosität als im Rahmen des für religiöse Menschen durchaus Üblichen, so dass nicht davon auszugehen ist, dass dies Teil eines Wahnsystems ist. Laut Frau Tag wurde schliesslich die Urteilsfähigkeit der Frau angezweifelt und die Amputation durchgeführt...

Offene Fragen

Folgende Fragen wurden aufgeworfen: Lassen sich ethische Kriterien benennen, die es erlauben, begründet zwischen den beiden wichtigsten Vorgehensweisen (behandeln vs. nicht behandeln) zu wählen? Sind die Voraussetzungen für eine informierte Einwilligung oder Ablehnung (consent/refusal) bei dieser Patientin gegeben? Was soll geschehen, wenn die Teilnehmenden dem Willen der Patientin folgen? Wie ist die Situation rechtlich zu beurteilen?

Dieses Fallbeispiel liess im Seminar Fragen aufkommen darüber, ob durch Amputation eine Verbesserung der Lebensqualität geschehe. Kann Verbesserung der Lebensqualität medizinisch definiert werden? Unerträgliches Leiden ist subjektiv. Ist allein die Sicht der Patientin entscheidend? Eine Amputation gegen den Willen der Patientin wäre schwere Körperverletzung. Ihre Haltung war vielleicht unvernünftig, aber es war ihr Weg.

Rechtliche Bestimmungen

Mit dem neuen ZGB wird es einige wichtige Änderungen geben. So werden zum einen die Patientenverfügungen rechtlich verbindlich gemacht, zum andern ist geplant, dass bei medizinischen Massnahmen am Lebensende nicht mehr die Ärzte oder das Behandlungsteam die letzte Entscheidung zu treffen haben, sondern die Angehörigen, falls die Sterbenden selbst dazu nicht mehr in der Lage sind. Eine öffentliche Diskussion darüber findet in der Schweiz überraschenderweise nicht statt. Dazu der Theologe Markus Zimmermann-Acklin: Diese neue Verantwortung könnte sich auch als schwere Last oder Überforderung für die Angehörigen herausstellen, zumal für die Ärzte dann längst nicht immer klar sein wird, wer genau die Entscheidung dann treffen soll.

Aus der Sicht der Nationalen Ethikkommission ist im Bereich der Suizidbeihilfe eine effektive staatliche Aufsicht nötig. Der Bund solle zwar auf eine Revision des Strafgesetzbuches verzichten, aber eine neue Regelung zur Beaufsichtigung von Suizidorganisationen schaffen. Die indirekte und passive Sterbehilfe ist von der Rechtspraxis her nicht strafbar: Wenn z. B. ein Arzt schmerzlindernde Mittel wie Morphine einsetzt und als Nebenfolge in Kauf nimmt, dass diese palliative Behandlung das Leben verkürzt, nimmt

das die Rechtsgemeinschaft hin, denn es geht nicht um gezielte Tötung, sondern um Schmerzlinderung; geht es um eine passive Sterbehilfe, also eine Entscheidung zum Behandlungsabbruch oder -verzicht, was angesichts der immer grösseren medizinischen Möglichkeiten fast alltäglich geworden ist, wird dies ganz ähnlich eingeschätzt.

Kulturvergleich

Reimer Gronemeyer, Pfarrer und em. Professor für Soziologie, stellte im Kulturvergleich – Südafrika und westliche Länder – fest, dass viele afrikanische Grossmütter keine Gelegenheit haben, zum Pflegefall zu werden, weil sie noch gebraucht werden von ihren Enkeln, die zu Aids-Waisen wurden. Er wertete es als Ausdruck eines Desasters und als Zerfall dessen, was zu einer anständigen Gesellschaft gehört, dass bei uns Milieu, Nachbarschaft und Familien nicht imstande sind, mit Sterben und Tod umzugehen. «Vielleicht sind wir auf dem falschen Weg, wenn wir Sterben und Tod zu einem planerischen Projekt machen», gibt er zu bedenken. Der Prozess der Normierung sei ein verzweifelter Versuch, das Vokabular der Qualitätskontrolle auf diesen letzten Lebensabschnitt zu übertragen.

Viel eher stellt sich für ihn als Pfarrer die situationsgemässe Frage. Wem muss ich noch verzeihen? Wen muss ich noch um Verzeihung bitten? Er verwies auf die starke soziale Bewegung, die Hospizbewegung, die in grossem Engagement von Frauen ausgegangen war. Sie befindet sich nun in Gefahr. Es finde eine Kolonialisierung der Bewegung, die Ablösung der weiblich dominierten Bewegung zu einer männlich dominierten statt und gerät zu einer Dienstfunktion. Jedoch sollte die Hospizbewegung als gleichberechtigter Partner zur Palliative Care gesehen werden. Die Hospizbewegung sei in Europa notwendig angesichts der zunehmenden Demenzerkrankungen mit wachsender Tendenz: «Jede Zeit bringt die Krankheit hervor, die für sie charakteristisch ist. Die Krankheit, die auf uns passt, (...) einer erinnerungslosen Gesellschaft.» Seine Prognose ist düster: «Vielleicht kommt irgendwann einmal die Frage auf: Was machen wir mit all den Vielen, die nicht mehr reden können? Das Leiden beenden? Oder lassen sich Kommunen, Gemeinschaften, Familien, Kirchen so gestalten, dass Menschen mit Demenz darin eine Heimat finden können?» Er appelliert an die Stimme der Kirchen, der Christen und deren Wächterfunktion gegenüber dieser Entwicklung.

Esther R. Suter

Anmerkung: Mit dem kürzlich entstandenen und erstmalig öffentlich gezeigten Film «Trösten – Segnen – Begleiten» dokumentierte die reformierte Spitalseelsorge ihre Arbeit mit Patienten/Patientinnen mit unterschiedlichen Krankheitsbildern und Lebenssituationen im Hinblick auf das Sterben. Dies gab den seltenen Einblick in die intime seelsorgerliche Begegnung, die zwischen zwei Menschen geschieht. Dieser Film eignet sich für thematische Gespräche mit Jugendlichen und Erwachsenen-gruppen.

«STERBENLASSEN» – GIBT DIE GESELLSCHAFT DEN ENTSPRECHENDEN RAUM?

Vorbemerkung: Als Mitglied des Patronatskomitees von «Exit» verstehe ich mich als eine Scharnierstelle in der zurzeit schwierigen Diskussionslage rings um die Themenkreise Euthanasie und Beihilfe zum Suizid. Einerseits scheint schon theoretisch der mit Grundwerten geschaffene Graben zwischen beiden Positionen unüberbrückbar (zum einen die religiös-moralische Forderung, dass Gott allein Herr über Leben und Sterben sei; zum anderen die philosophisch-moralische Forderung nach der Selbstbestimmung des Menschen im Leben und im Sterben). Andererseits aber – so folgere ich nach gründlichem Lesen vieler Grundsatzpapiere – existieren daneben teilweise unbegründete Feindbilder in Bezug auf Lehre und Praxis der jeweils als «Gegenseite» empfundenen Position. Ich verstehe es als meine Aufgabe, in meiner Kirche einzubringen, dass «Exit» (anders als etwa «Dignitas») für ein menschenwürdiges Sterben und Sterben-Dürfen einsteht, das medizinisch-psychologisch absolut seriös vorbereitet wird, und in «Exit» einzubringen, dass die katholische Theologie und Lehre in vielen ihrer Vertreterinnen und Vertretern und Argumentationen schon längst den menschenverachtenden Rigorismus früherer Jahrzehnte überwunden hat.

Denn eigentlich verbindet die beiden Positionen mehr, als sie jeweils meinen. Beiden geht es im Innersten um die absolut unantastbare Würde des menschlichen Lebens, zum einen biblisch-schöpfungstheologisch, zum andern auf der Grundlage der Menschenrechtslehre der Neuzeit begründet. Dem «Recht auf Leben» entspricht ein «Recht auf Sterben», der Forderung nach einem «würdigen Leben» die Forderung nach einem «würdigen Sterben». Beide Positionen misstrauen wohl zu Recht der modernen Hochleistungsmedizin mit ihren fast unbeschränkten Möglichkeiten, die den Menschen in der Anfangs- und Endphase seines Lebens immer mehr zur biologischen Ware, die der Forschung dient, degradieren. Und beide Positionen äussern wohl auch zu Recht den Verdacht, dass bald der Tag kommen könnte, an dem nicht mehr das Individuum über das Leben-Dürfen oder Sterben-Dürfen entscheiden wird, sondern der Staat aufgrund plumper finanzieller Notwendigkeiten, sprich Sparforderungen.

Man beachte – dies abschliessend zum ersten Teil – etwa im Vergleich das gemeinsame Hirntenschreiben der Bischöfe von Freiburg, Strassburg und Basel mit dem Titel «Die Herausforderungen des Sterbens annehmen» von 2006 und das im gleichen Jahr gehaltene Referat «Selbstbestimmtes Sterben: Menschenrecht oder Anmassung» des damaligen Exit-Vorstandsmitglieds Andreas Blum.

Aufgrund mehrerer Vorkommnisse der vergangenen Monate – von vielen meiner Kolleginnen und Kollegen mit blankem Unglauben aufgenommen – nun

meine aktuelle These zuhanden beider Diskussionspartner:

Unsere (Schweizer) Gesellschaft gibt zurzeit nicht den adäquaten Raum dafür, dass Menschen würdig sterben können/dürfen!

Entgegen der repetitiv (von seiten der Gesundheitsdepartemente, auch von seiten religiös engagierter Gruppen) vorgetragenen These, dass die Palliativmedizin so gut ausgebaut sei, dass es einem schwerkranken Menschen möglich ist bzw. ermöglicht wird, menschenwürdig zu sterben, stehen viel zu wenig Zimmer auf Palliativabteilungen bzw. in Hospizen (staatlich oder von Vereinen getragen) zur Verfügung.

Ereignis 1: Ein gut 50-jähriger Mensch mit ALS in der Endphase (was meistens Ersticken bedeutet) wird zum Sterben auf der geriatrischen Abteilung in die Abstellkammer gestellt. Einzig anwesende Person ist der 19-jährige Sohn, der sich dort auf die Matura vorbereitet.

Ereignis 2: Ein knapp 60-jähriger Mensch mit metastasierendem Darmkrebs in der Endphase wird im Raum Zürcher Oberland in ein Pflegeheim mit mehrheitlich dementen und schwerhörigen Menschen abgeschoben.

Ereignis 3: Einem knapp 70-jährigen Menschen mit Pankreaskrebs im Endstadium wird im Raum St. Gallen mitgeteilt, dass für ihn auf der Palliativabteilung kein Platz mehr sei und er in ein Pflegeheim umgeteilt werden müsse.

Alle drei Menschen waren zum Zeitpunkt der geschilderten Ereignisse geistig noch im vollen Besitz ihrer Sinne. In allen drei Fällen, die der Verfasser belegen, aber aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes hier nicht ausbreiten kann, wäre die Verwendung von Begriffen wie «Menschenwürde» und «Autonomie» nichts als Spott und Hohn.

Conclusiones

Erstens: Zu Recht fordern die Bischöfe in ihrem Schreiben den Ausbau palliativmedizinischer Zentren und ausserklinischer Pflegehospize. Dies muss im Blick auf die Dramatik der Situation schnell erfolgen. Finanzielle Einwände dürfen kein Hinderungsgrund sein.

Zweitens: Zu Recht formuliert Andreas Blum, dass wir in einem kalten Paradies leben, in einer Welt, in der Funktionalität und Effizienz dominante Kriterien, fast schon Werte an sich sind.

Drittens: Ich fordere Landeskirchen und Exit zum regelmässigen Dialog auf. Es verbindet sie mehr, als sie meinen!

Heinz Angehrn

IM GESPRÄCH

Pfarrer Heinz Angehrn ist Leiter des Pastoralteam a. i. der Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald sowie Mitglied der Redaktionskommission der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Heiligsprechung schafft besondere Verbundenheit mit Kolumbien

Die Schweizer Bischöfe danken dem Heiligen Vater, Papst Benedikt XVI., für die Heiligsprechung von Mutter Maria Bernarda Bütler. Mit der Erhebung zur Ehre der Altäre wird den Menschen in der Schweiz und in der Welt eine grosses Vorbild und eine liebende Fürbitterin beim Herrn geschenkt. Die Verehrung der heiligen Mutter Maria Bernarda hat nun einen festen Platz in der Liturgie der Kirche. Ihr Gedenktag ist der 19. Juni.

Es freut die Schweizer Bischöfe besonders, dass Mutter Maria Bernarda mit ihrer Heiligsprechung eine geistliche Verbindung zwischen den katholischen Gläubigen in der Schweiz und in Kolumbien schafft. Diese geistliche Verbindung fand bei der Heiligsprechung ihren sichtbaren Ausdruck darin, dass die Pilger aus der Schweiz und Kolumbien in Rom viele Stunden gemeinsam miteinander verbrachten. In den kommenden Wochen werden zu den Dankgottesdiensten in den beiden Ländern gegenseitige Besuche mit starken Delegationen erfolgen.

In der Schweiz versammeln sich jedes Jahr im Weltmissionsmonat Oktober täglich Menschen aus Pfarreien, Ordensgemeinschaften und Gebetsgruppen zum Gebet. Dieses Jahr kommt in ihrem Beten ganz speziell die spirituelle Verbundenheit mit den Menschen in Kolumbien zur Geltung. Zudem zeigt die diesjährige Kampagne des schweizerischen Zweiges des internationalen katholischen Missionswerks «Missio» zum Missionsmonat Oktober am Beispiel Kolumbiens, wie sich katholische Gläubige für eine gerechte und gewaltfreie Zukunft einsetzen.

Rom/Freiburg i.Ü., 12. Oktober 2008

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Aufruf zur Kollekte vom 18. und 19. Oktober 2008

Auf der ganzen Welt wird am 19. Oktober der Weltmissionssonntag gefeiert.

Die Kirche hat Missio, das Internationale Katholische Missionswerk, beauftragt, den Pfarreien und anderen kirchlichen Gemeinschaften in der ganzen Welt die nötigen Werkzeuge für ihre spirituelle (Katechese, Seminare, usw.) und soziale (Erziehung, Gesundheit, usw.) Entwicklung zur Verfügung zu stellen.

Der Weltmissionssonntag erinnert uns an den zeitlosen Auftrag der Bezeugung des Glaubens. Dieser Auftrag richtet sich an alle Christinnen und Christen, alle Diözesen, alle Pfarreien, alle kirchlichen Werke und Gruppen. Für die Kirche ist dieser Tag auch wichtig, weil er darlegt, wie mit den Menschen in aller Welt geteilt werden kann.

Der Weltmissionssonntag ist nicht einfach eine Möglichkeit unter vielen anderen. Wenn wir ihn in tiefer Verbundenheit mit der Weltkirche feiern, erfahren wir, dass es bereichernd ist, zu einer Weltkirche zu gehören und dass Kirche über die eigene Pfarrei hinaus lebt. Indem wir uns mit der Gastkirche befassen – Missio stellt dieses Jahr beispielhaft die Kirche in Kolumbien vor – treten wir ein in den Austausch der Gaben zwischen verschiedenen Ortskirchen. So können wir unseren missionarischen Auftrag vertiefen und uns der weltweiten Familie Jesu Christi zugehörig erfahren. Die Schweizer Bischöfe rufen alle Gläubigen in der Schweiz dazu auf, die Kollekte* des Weltmissionssonntags grosszügig zu unterstützen.

Freiburg, den 1. Oktober 2008

Bischof Kurt Koch,

Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Abt Joseph Roduit,

Verantwortlich für den Bereich Mission

* Aufgrund der Zusammenlegung von Pfarreien finden vielerorts nicht mehr die üblichen Sonntagsgottesdienste statt. Dort, wo am 19. Oktober kein Gottesdienst abgehalten werden kann, soll deshalb an einem anderen Wochenende im Oktober eine Kollekte zugunsten der Weltmission angesetzt werden.

Homepage über Neue kirchliche Bewegungen

Um mehr zu erfahren über die neuen kirchlichen Bewegungen in der Deutschschweiz, gibt es jetzt im Web eine Homepage: www.katholischebewegungen.ch. Auf ihr sind die neuen Bewegungen in der katholischen Kirche übersichtlich dargestellt, darunter Fokolar, Schönstatt, Charismatische Erneuerung und viele mehr. Über die neue Homepage sind die Selbstdarstellungen der einzelnen Bewegungen leicht zu erreichen, ebenso deren Kontaktadressen und Programme. Zu finden sind auch kirchliche Grundsatzartikel über die Bewegungen, so von den Päpsten Benedikt XVI. und Johannes Paul II. «www.katholischebewegungen.ch» wird von der neu geschaffenen Arbeitsgruppe «Neue

kirchliche Bewegungen» (NKB) der Schweizer Bischofskonferenz verantwortet.

Die Arbeitsgruppe NKB plant, noch weitere Informationen wie etwa die Grösse und Verbreitung der Neuen kirchlichen Bewegungen in der deutschen Schweiz auf der Homepage anzubieten.

Die AG NKB ruft alle Pfarreien und Bewegungen auf, einander besser kennen zu lernen und einen guten Dialog miteinander aufzunehmen, wozu die Hilfsmittel der Pastoralplanungskommission wertvolle Anregungen geben (siehe www.pastoralplanungskommission.ch: Pfarreien und Bewegungen).

Weihbischof Martin Gächter

BISTUM BASEL

Gemeinsame Erklärung zur «Causa Röschenz»

Wenn schwerwiegende Konflikte in der Kirche in der Öffentlichkeit ausgetragen werden, wird deren Lösung eher erschwert als ermöglicht. Dies haben der Konflikt zwischen dem Priester Franz Sabo in Röschenz und der Bistumsleitung und die Ausweitung dieses Konfliktes in der Pfarrei Kleinfelz eindeutig gezeigt. Auch aus diesem Grund haben sich in diesem Spätsommer Bischof Kurt Koch und Priester Franz Sabo zu persönlichen Gesprächen abseits der Öffentlichkeit getroffen, um Wege aus der seit Jahren verfahrenen Situation zu suchen. Als wichtigstes Ergebnis dieses Gesprächs wird festgehalten:

1. Der Priester Franz Sabo bekundet seine Treue zum katholischen Glauben und seine Loyalität gegenüber dem Bischof von Basel. Er verspricht, dass er für den Fall, dass weitere Probleme auftauchen sollten, zuerst den direkten Weg zum Bischof und nicht den Weg über die Öffentlichkeit suchen wird.
2. Bischof Kurt Koch setzt im Einvernehmen mit dem Erzbischof von Bamberg und nach eingehender Besprechung im Bischofsrat die über den Priester Franz Sabo verhängte Suspension ausser Kraft und gibt ihm die entzogene Missio canonica zurück und bestätigt ihn als Pfarradministrator in der Pfarrei Röschenz. Es ist vorgesehen, dass der Bischof die Einladung zur Feier der Firmung in der Pfarrei Röschenz im Jahre 2009 annehmen wird.
3. Der Kirchgemeinderat von Röschenz unterstützt vollumfänglich die einvernehmliche Lösung, die zwischen Bischof Koch und Priester Franz Sabo erzielt worden ist, und begrüsst diese ausdrücklich.
4. Bischof Koch und dem Priester Sabo ist

es ein grosses Anliegen, dass auch in der Pfarrei Kleinlützel wieder Ruhe und Frieden einkehren können. Beide wollen sich dafür einsetzen.

Dieser Weg wird vor allem aus dem für beide Seiten wichtigen Anliegen heraus beschritten, dass der jahrelange Streit nicht noch weiter geführt, sondern beendet und das Bistum von diesem schweren Konflikt entlastet werden kann. Aus diesem Grund werden über diese gemeinsame Erklärung hinaus in der Öffentlichkeit keine weiteren Informationen über die persönlichen Gespräche zwischen Bischof Koch und Priester Sabo gegeben. Dafür wird um Verständnis gebeten.

Solothurn, 27. September 2008

Priester *Franz Sabo* Bischof *Kurt Koch*

Das Ständige Diakonat

Alle zwei Jahre beginnt ein Vorbereitungskurs auf das Ständige Diakonat für interessierte Pastoralassistenten des Bistums Basel. Die Begleitung erstreckt sich über ein Jahr. Der nächste Kurs beginnt im Herbst 2009 und endet im Herbst 2010.

Die Personen, die einen Ruf zum Ständigen Diakonat verspüren, und sich, wenn möglich, auf den Weg dahin machen möchten, sind eingeladen, mit Weihbischof Denis Theurillat Kontakt aufzunehmen. Er ist der Verantwortliche für die Vorbereitung auf das Ständige Diakonat und steht Interessierten gerne für ein Gespräch zur Verfügung (Telefon 032 625 585 25, Fax 032 625 58 45, E-Mail jugend@bistum-basel.ch).

Nachstehend finden Sie die allgemeinen Kriterien für die Zulassung zum Ständigen Diakonat, wie sie in unserem Bistum üblich sind.

1. Bezüglich Anforderungen an die Weibewerber und Voraussetzungen für die Weihespendung gelten die Regelungen des CIC (vgl. Can. 1024–1052).

2. Zusätzlich zu den Bestimmungen des CIC gelten im Bistum Basel folgende Weiheskriterien:

a) Die Bewerber müssen ein Theologiestudium auf einem vom Diözesanbischof anerkannten Bildungsweg erfolgreich abgeschlossen haben.

b) Wer zum Ständigen Diakon geweiht wird, muss über eine ausreichende positive Erfahrung als hauptamtlicher Seelsorger verfügen.

c) Die Weihelikandidaten bringen eine positive Erfahrung als Verheiratete im kirchlichen Dienst mit. Die Gattin erklärt sich bereit, den diakonalen Dienst ihres Ehemannes mitzutragen.

Der Anmeldeschluss ist am 6. Januar 2009.

Solothurn, 1. Oktober 2009

Weihbischof *Denis Theurillat*

BISTUM CHUR

Priesterratsitzung vom 24. September 2008

Am 24. September versammelte sich im Schweizerischen Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln der diözesane Priesterrat zur zweiten Sitzung unter Bischof Vitus Huonder. Gemäss der Themenliste, die bei der konstituierenden Sitzung im vergangenen Juni für die kommende Zeit zusammengestellt wurde, stand diesmal das Thema «Kommunikation» im Mittelpunkt der Tagung.

Ausschlaggebend dafür war der Antrag der Zürcher Dekane und vieler Seelsorgenden aus dem Kanton Zürich, die der Churer Kirchenleitung mangelnde Kommunikations- und Dialogbereitschaft vorwarfen. Unter Leitung von Herrn Dr. Iwan Rickenbacher wurde die komplexe innerkirchliche Kommunikationssituation besprochen.

Der Moderator verstand es, im Plenumsgespräch die vorhandenen Schwierigkeiten klar und präzise darzustellen und dabei grundlegende Fragen (Dialogbereitschaft, Loyalität, Vertrauen usw.) zu formulieren, die zur Überwindung der Differenzen, von allen Beteiligten beantwortet werden müssen.

Im Verlauf der intensiven Diskussion wurde der Druck spürbar, der in diesen Verantwortungsbereichen auf dem Bischof, aber auch auf den Seelsorgenden lastet.

Abschluss der Thematik bildete am Nachmittag eine Diskussion über das geeignete Vorgehen bei wichtigen Personalentscheiden. In diesem Zusammenhang stellten die Mitglieder des Priesterrates ein Anforderungsprofil zukünftiger Weihbischöfe zusammen. Bischof Vitus erklärte, dass diese Frage erst nach der Annahme des altershalber bedingten Rücktritts von Weihbischof Paul Vollmar durch den Papstes aktuell sein werde.

Nach weiteren Traktanden beschloss der Bischof die Priesterratsitzung mit seinem Schlusswort. Darin zitierte er aus dem Brief des hl. Bruder Klaus an den Rat von Bern und wünschte, dass der Aufruf des Heiligen, im Glauben fest zu stehen, alle Anwesenden zu einer konstruktiven Zusammenarbeit motiviere.

24. September 2008

Marcel von Holzen

Im Herrn verschieden

Carlo Crameri, Pfarr-Resignat, Poschiavo

Der Verstorbene wurde am 16. Januar 1925 in Angeli Custodi (San Carlo) geboren und am 5. Juli 1953 in Chur zum Priester geweiht. Er arbeitete während 55 Priesterjahren im Dienste der Kirche. Von 1954 bis 1967 wirkte als Pfarrer in Arvigo, Braggio und Cauco. Von 1967 bis 1992 war er Pfarrer von Le Prese und von 1992 bis 2007 Kaplan von Angeli Custodi (San Carlo). Im April 2007 zog er sich als Pfarr-Resignat nach Poschiavo zurück und verstarb dort am 27. September 2008. Die Beerdigungsfeier für ihn fand am Dienstag, 30. September 2008, um 14 Uhr in der Pfarrkirche von San Carlo statt.

Chur, 29. September 2008

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Heiligsprechung: Offene Türen im Kloster Altstätten

Am Sonntag, 12. Oktober, hat Papst Benedikt XVI. Mutter Maria Bernarda Bütler heiliggesprochen. Ihr Ordensleben begann die am 28. Mai 1848 in Auw (AG) geborene Ordensfrau mit 19 Jahren in Altstätten. 1888 zog sie mit sechs Mitschwestern nach Lateinamerika, ihr eindruckliches Werk zugunsten der Armen lebt bis heute weiter. Zur Heiligsprechung gibt es im Heimatkloster von Mutter Maria Bernarda Bütler zwei Nachfeiern: Am 24. Oktober, 17.30 Uhr, wird in der Klosterkirche Maria Hilf in Erinnerung an Mutter Maria Bernarda Bütler festlich Eucharistie gefeiert. Am Sonntag, 9. November, hält Bischof Markus Büchel in der Altstätter Pfarrkirche St. Nikolaus das Festamt. Danach sind die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher zu einem einfachen Mittagessen ins Festzelt beim Kloster eingeladen. Die Kapuzinerinnen zeigen eine Tonbildschau und öffnen die Türen des Klosters für einen Rundgang. Zum Abschluss des Tages feiert Bischof Markus Büchel um 15.30 Uhr eine Pontifikalvesper in der Klosterkirche.

Ernennungen

Kaplan *Albert Wicki* zum Pastoralteamleiter der Seelsorgeeinheit Altstätten;
Pater *Frederick Bigler* zum Pfarradministrator ad interim für die Pfarrei Bruggen, St. Gallen;
Stefania Fenner, Pastoralassistentin in Berufseinführung für die Pfarrei Abtwil-St. Josefen.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Pfarrer *Heinz Angehrn*
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
angehrn.heinz-kath.abtwil@bluewin.ch

Dr. *André Flury-Schölch*
Taubenstrasse 12, 3011 Bern
andre.flury@kathbern.ch
Dr. *Barbara Happe*
Schaefferstrasse 9, D-07743 Jena
Happe.Barbara@t-online.de
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286
4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ / Mit Kipa-Woche (Red. Verantwortung Kipa-Apic, Freiburg)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.



**Kath. Kirchengemeinde
Heilig Kreuz
Zürich-Altstetten**

Für die kirchliche Jugendarbeit in unserer Pfarrei suchen wir nach Vereinbarung

**eine Jugendarbeiterin/
einen Jugendarbeiter**

mit einem 70–80%-Pensum.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Verantwortung für die pfarreiliche Jugendarbeit
- soziokulturelle Projekte mit Jugendlichen (Musik, Theater, Film...)
- Mitwirkung beim Firmkurs (Firmung ab 17) und bei der Oberstufenkatechese
- spirituelle Angebote für Jugendliche
- Präsesfunktion in der Pfadi
- Begleitung der Ministrantengruppe

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung in soziokultureller Animation, Sozialarbeit, Religionspädagogik oder gleichwertige Ausbildung
- Erfahrung in der Jugendarbeit
- offene, motivierte und selbständige Persönlichkeit
- eine positive Grundeinstellung zu unserem Glauben
- Wohnsitznahme in der Region Zürich

Wir bieten:

- Anstellungsbedingungen gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich
- gute Zusammenarbeit im Pfarreiteam
- Raum für neue Ideen
- zeitgemässe Infrastruktur
- Möglichkeit zu berufsbegleitender Weiterbildung

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Zögern Sie nicht, mit uns Kontakt aufzunehmen. Wir freuen uns auf Sie.

Weitere Auskünfte erteilen Walter Signer, Pfarrer, und Joachim Schwarz, Pastoralassistent, Telefon 044 435 30 70.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 31. Dezember 2008 an: Kath. Pfarramt Hl. Kreuz, Herr Marcel Walder (Personalverantwortlicher der Kirchengemeinde), Saumackerstrasse 83, 8048 Zürich.

Zum Paulus-Jahr die besondere Pfarrei-Reise

**Auf den Spuren des
Apostels Paulus**

Unsere umfangreiche und informative Broschüre mit verschiedenen Reise-Vorschlägen erleichtert Ihnen das Zusammenstellen Ihrer eigenen Pfarrei-Reise.

Und falls Sie noch einzelne der sieben Gemeinden der Apokalypse interessieren: auch dazu haben wir ausführliche Informationen.

Routen-Vorschläge

- 8 Tage Ephesus und Umgebung
- 9 Tage Paulus und Johannes
- 10 Tage Ephesus – Patmos – Korinth – Athen
- 11 Tage Kappadokien – Pisidien – Perge – Ephesus
- 12 Tage Antiochia – Tarsus – Kappadokien – Ephesus
- 13 Tage Damaskus – Tarsus – Perge – Milet

Lassen Sie sich überraschen von den wirklich günstigen Preisen.

Wir freuen uns, wenn wir Ihnen unser «Vademecum» durch Kleinasien schicken dürfen.

TERRA SANCTA (TOURS ★

TERRA SANCTA TOURS AG
BUCHSTRASSE 35 POSTFACH 9001 ST. GALLEN
071 222 20 50 f-christ@bluewin.ch

Pfarrei-Reisen seit über 40 Jahren



**KIRCHE IN NOT
Ostpriesterhilfe**

KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe ist ein internationales katholisches Hilfswerk, das 1947, nach dem Krieg, durch Pater Werenfried van Straaten, den berühmten «Speckpater», gegründet worden ist. Es ist heute in 16 westlichen Ländern vertreten und lindert in 150 Ländern der Welt materielle und geistige Not. Das Werk wird seitens der Schweizerischen Bischofskonferenz empfohlen.

Auskünfte erteilt: **KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe**
Schweiz/Liechtenstein, Cysatstrasse 6, 6000 Luzern 5,
Telefon 041 410 46 70 – Spendenkonto: PC 60-17200-9

Gratisinserat

Universität Bern

«KIRCHE IM STRAF- UND MASSNAHMENVOLLZUG»

CEtheol. Fakultät der Universität Bern

Nachdiplomstudium auf ökumenischer Basis

Weiterbildungsveranstaltungen im Jahre 2009

Diese Module können auch einzeln besucht werden.

①

Reintegrationsprozesse und die «alte» Idee der Resozialisierung

Zur Dynamik von Individuen und sozialen Systemen

Referent:

Prof. Dr. Peter Sommerfeld, Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Leiter Institut Professionsforschung und kooperative Wissensbildung (IPW)

Kursleitung:

Willi Nafzger, Projektleiter, Universität Bern

Daten:

Montag, 19. Januar 2009
Montag, 2. Februar 2009
Montag, 9. Februar 2009

Kosten und Ort:

Fr. 650.– exkl. Verpflegung und Reisekosten; Hauptgebäude Universität Bern, Kuppelraum
Zeit: 10.15 Uhr bis 17.00 Uhr
Anmeldeschluss: 15. Dezember 2008

②

Beziehungsgestaltung unter dem Aspekt der Verbitterung

Referent:

Prof. Dr. Hansjörg Znoj, Institut für Psychologie, Universität Bern

Kursleitung:

Willi Nafzger, Projektleiter, Universität Bern

Daten:

Montag, 6. April 2009
Montag, 20. April 2009
Montag, 27. April 2009
Montag, 4. Mai 2009

Kosten und Ort:

Fr. 700.– exkl. Verpflegung und Reisekosten; Hauptgebäude Universität Bern, Kuppelraum
Zeit: 10.15 Uhr bis 17.00 Uhr
Anmeldeschluss: 28. Februar 2009

③

Der Gottesdienst im Straf- und Massnahmenvollzug

Referent:

Prof. Dr. Christoph Müller, Institut für praktische Theologie, Universität Bern

Kursleitung:

Willi Nafzger, Projektleiter, Universität Bern

Daten:

Montag, 8. Juni 2009
Montag, 15. Juni 2009
Montag, 22. Juni 2009
Montag, 29. Juni 2009

Kosten und Ort:

Fr. 700.– exkl. Verpflegung und Reisekosten; Hauptgebäude Universität Bern, Kuppelraum
Zeit: 10.15 Uhr bis 17.00 Uhr
Anmeldeschluss: 30. April 2009

Anmeldung und Auskunft:

Willi Nafzger, Hubelmattstrasse 7, 3007 Bern
Telefon 031 371 14 68, Fax 031 371 14 52
E-Mail w.nafzger@tiscali.ch



Inländische Mission der Schweizer Katholiken – das kirchliche Hilfswerk für die Seelsorgenden und die Seelsorge

Schweizer Seelsorgende haben seit jeher ein offenes Herz für die Seelsorge in der Schweiz!

Denken Sie an ein Vermächtnis oder Legat? Verlangen Sie unsere Broschüre! Wir können Ihnen auch unabhängige Beratung vermitteln.

Postkonto 60-295-3

Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6300 Zug, Telefon 041 710 15 01
www.im-mi.ch
E-Mail info@im-mi.ch

HONGLER



Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern

Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**



RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
KIRCHSTRASSE 47 · 8807 FREIENBACH SZ

Der Pastoralkreis Höfe mit den fünf Pfarreien Freienbach, Pfäffikon, Schindellegi, Feusisberg und Wollerau baut gemeinsam das Firmprojekt 18+ auf. Gleichzeitig möchte die Kirchgemeinde Freienbach mit ihren Pfarreien Freienbach und Pfäffikon die Jugendseelsorge verstärken. Deshalb suchen wir per 1. August 2009 oder nach Vereinbarung:

Firm-Koordinator/ Jugendseelsorger(in)

(100 Stellen-Prozente)

Voraussetzungen

- Abschluss in Theologie oder Diplom in Religionspädagogik (KIL/RPI)
- Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- Verwurzelung in Glaube und Kirche
- Organisationstalent

Ihre Aufgaben

- ◆ **Firm-Koordinator(in)** (50 Stellen-Prozente)
 - Aufbau, Leitung und Koordination des Firmprojektes 18+ im Pastoralkreis Höfe
 - Organisation von regionalen Anlässen und Vernetzung der pfarreilichen Jugendarbeit im Pastoralkreis Höfe
- ◆ **Jugendseelsorger(in)** (50 Stellen-Prozente)
 - Ausbau der pfarreilichen Jugendarbeit in den Pfarreien Freienbach und Pfäffikon

Es erwartet Sie

- Raum für neue Ideen
- motiviertes Seelsorgeteam in Freienbach/Pfäffikon
- gut funktionierende Zusammenarbeit im Pastoralkreis Höfe
- moderne Infrastruktur
- Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Kantonal-kirche Schwyz

Für **Auskünfte** wenden Sie sich bitte an: Beat Züger, Pastoralassistent, Kath. Pfarramt Pfäffikon SZ, Tel. 055 410 22 65.

Die **Bewerbungsunterlagen** senden Sie bitte an: Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Herrn Daniel Corvi, Personalverantwortlicher, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.

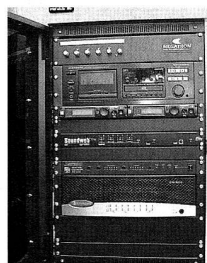
Und wie klingt es im Innern?



Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.



Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.



Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen Weil es darauf ankommt, wie es ankommt



Megatron Kirchenbeschallungen

Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

000001684

000130

Foto: Renate Schade



www.kinderhilfe-bethlehem.ch

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Gratisinserat **Wir sind da.** Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!

Jede Spende hilft: PK 60-20004-7



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

AZA 6002 LUZERN

8702 / 130

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 42 16. 10. 2008